

SOWI-ARBEITSPAPIER  
NR. 69

Ruth Seifert

SOLDATISCHE SUBJEKTIVITÄT,  
GESELLSCHAFTLICHER  
WANDEL UND  
FÜHRUNGSANFORDERUNGEN:  
PLÄDOYER FÜR EINE  
SUBJEKTPERSPEKTIVE IN DER  
MILITÄRSOZIOLOGIE

München, November 1992

Inhalt

1. Die fehlende Subjektperspektive in der Militarsoziologie und ihm Folgen
2. Argumente für eine Subjektperspektive in der soziologischen Diskussion
3. Militärspezifische Gründe für eine Subjektperspektive in der militärbezogenen Forschung
  - 3.1 Wertewandel, Individualisierung und Deutungsleistungen von Soldaten
  - 3.2 Wandel in den Geschlechterverhältnissen und Deutungsanforderungen an Soldaten
  - 3.3 Die symbolischen Dimensionen des Soldatenberufes: Einberufssoziologisches Argument
  - 3.4 Ein organisationssoziologisches Argument
3. Subjektperspektive und Führung
5. Resümee

## 1. Die fehlende Subjektperspektive in der Militärsoziologie und ihre Folgen

Die folgenden Ausführungen verstehen sich als Plädoyer für eine Verstärkung subjektorientierten Vorgehens in der Militärsoziologie. Dabei soll gezeigt werden, daß die Subjektperspektive für eine Analyse und daraus resultierend auch für das Verständnis der Bundeswehr unter Bedingungen des derzeitigen gesellschaftlichen Wandels von zentraler Bedeutung ist und darüber hinaus die Probleme militärischer Führung neu beleuchten kann. In der Industrie- und Betriebssoziologie, die sich ebenso wie die Militärsoziologie für das Verhalten von Individuen in Organisationen interessiert, wurde die Forderung nach einer "Subjektorientierung" zu Beginn der 80er Jahre erhoben. Der Subjektbegriff kann als Anleihe bei der Psychologie verstanden werden. Er wurde aber in einer gesellschaftstheoretischen Wendung auch für soziologische Forschungsvorhaben fruchtbar gemacht. Die möglichen Ausgangspunkte soziologischer Forschung sind vielfältig und basieren auf verschiedenen theoretischen Grundüberlegungen. Subjektorientierte Forschungsvorhaben zeichnen sich im Vergleich zu anderen möglichen Ansätzen dadurch aus, daß sie den Anspruch verfolgen, in der Formulierung der Problemlagen von den realen Subjekten und ihrer Situation auszugehen. "Von hier aus stellen sich die individuellen, gesellschaftlichen und kulturellen sowie die methodischen Fragen in ihrem inneren Zusammenhang" (Held 1989:iii).

Eine subjektorientierte Perspektive einzunehmen impliziert, was theoretischen Ansatz und methodisches Vorgehen betrifft, einen bestimmten Umgang mit den Menschen, auf die sich das Interesse der Forschung richtet. Subjektorientiert vorgehen heißt, daß Bewußtsein und Verhalten von Individuen nicht - wie über einen längeren Zeitraum hinweg in der bundesdeutschen Soziologie geschehen aus theoretischen Überlegungen oder Strukturbetrachtungen hergeleitet und daß Menschen nicht nur als Spielbälle gesellschaftlicher Mächte betrachtet werden können. Statt dessen werden die Lebensperspektiven, die lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Sinnbezüge der Individuen als relativ autonome und aktive Leistung betrachtet, mit Hilfe derer diese versuchen, sich mit dem Ziel pragmatischer Lebensbewältigung auf ihre Lebensbedingungen zu beziehen (vgl. Voss 1984:9). Subjektorientierte Forschung hat das Ziel, diese subjektiven Lebensperspektiven und Interpretationen der Realität zu erfassen und zu rekonstruieren. Unter subjektorientierter Forschung ist also nicht zu verstehen, daß das Subjekt "irgendwie" ins Blickfeld gerückt wird. Das geschieht auch in anderen Forschungsrichtungen. So interessieren sich die Arbeitswissenschaften für die Auswirkungen von technischen Maßnahmen auf Geist und Körper der Arbeitenden, und die betriebswirtschaftliche Organisationsforschung behandelt Motivation und Motivationsstruktur der Betriebsangehörigen. Auch hier steht der Mensch im Zentrum des Interesses, jedoch nicht im Sinne einer Subjektperspektive. Diese hat demgegenüber den Anspruch zu erfassen, wie die erlebte Wirklichkeit von Individuen verarbeitet wird und welche Überlegungen, Erwägungen und "Aushandlungsprozesse" hinter dem stehen, was in der Umfrageforschung als "Meinung" erfaßt wird. Mit anderen Worten: Wie die Subjekte zu ihren Deutungsmustern der Wirklichkeit kommen (vgl. Bolte 1983:35f).

Eine derartige Annäherung an den Gegenstand ist in der bundesdeutschen Militärsoziologie bis zum heutigen Zeitpunkt kaum erfolgt. Wenn sich die militärsoziologische Forschung mit dem "Subjekt Soldat" so in einem umfassenden und komplexen Sinne, sondern in Arbeiten mit weitgehend "anwendungsbezogener" Stoßrichtung. So

beispielsweise, wenn disziplinäre oder Motivationsprobleme analysiert wurden; wenn Einstellungen zu bestimmten Dienstanforderungen erhoben oder Rekrutierungsschwierigkeiten erläutert wurden; wenn es um begrenzte Führungsempfehlungen ging oder, wie zumal in amerikanischen Untersuchungen des öfteren der Fall, die Kampfmotivation von Soldaten oder die Streßreduktion in Extremsituationen zur Debatte standen. Diese spezifischen Erkenntnisinteressen verbanden sich auch in der Militärsoziologie –mit einer bestimmten Art des methodischen Vorgehens: Es wurden in aller Regelspezielle Teilaspekte erhoben oder beobachtet (beispielsweise das Verhalten von Sanitätspersonal im Katastrophenfall) oder aber Meinungen und Einstellungen abgefragt und quantifiziert (beispielsweise, ein Meinungsspektrum zur Einschätzung der Notwendigkeit des Wehrdienstes erstellt). Eine Thematisierung der subjektiven Deutungsleistung bei der Herausbildung dieser quantitativ erfaßten Meinungen, Einstellungen und Haltungen wurde weitgehend vernachlässigt.

Das heißt: Der Soldat, interessierte in instrumentell orientierten Teilaspekten, keineswegs aber als "Subjekt", das sich in umfassender Weise mit seinen Lebens- und Berufsbedingungen, gesellschaftlichen und organisationsspezifischen Einflüssen sowie politischen und ideologischen Veränderungen auseinandersetzen hat. Dem entspricht auch die weitgehende Ausblendung des Bewußtseins oder der Identität von Soldaten.<sup>1</sup> Dies sind die Begrifflichkeiten, mit Hilfe derer sich sozialwissenschaftliche Forschung dem Problem der Subjektivität annähert. Wenn zur Frage von "Subjektivität" oder "Identität" in der Militärsoziologie überhaupt empirisch geforscht wurde, dann in aller Regel mit den klassischen Einstellungsvariablen oder psychologischen Begriffen, die im Rahmen militärsoziologischer Arbeiten ohne klare Abgrenzung gebraucht werden. Dazu gehören Begriffe wie "Berufszufriedenheit", "Motivation", etc. Das Hauptproblem dabei ist aber weniger die genaue begriffliche Abgrenzung als vielmehr die Tatsache, daß diese Erhebungen in aller Regel nicht gesellschaftstheoretisch interpretiert oder in einen soziologischen Gesamtzusammenhang eingebettet wurden. Der Brückenschlag vom gesellschaftspolitischen Umfeld zur Ebene des soldatischen Subjekts, des einzelnen Soldaten, und dessen Identität ist, wie Lippert feststellte, bislang ausgeblieben (Lippert 1991). Erhoben wurden statt dessen statische Phänomene, d. h. ein zum jeweiligen Zeitpunkt vorhandener Bestand an Meinungen und Einstellungen. Die weitgehend theorielose Akkumulierung dieser Daten macht es schwierig, ihre Reichweite bzw. Geltung fundiert zu interpretieren. Damit soll der Erhebung von Meinungsbeständen nicht die Berechtigung abgesprochen werden. Sie sind zweifelsohne von Bedeutung, will man Momentaufnahmen.. Tendenzen oder die aktuelle, abfragbare Haltung zu bestimmten Problembereichen erheben. Allerdings muß man sich der Reichweite und Aussagekraft dieses Vorgehens bewußt sein. Denn auf diese Weise geht man mit vorgefertigten Rastern an den Untersuchungsgegenstand "Soldat" heran. Wie in anderen Untersuchungen, die auf momentane Bestandsaufnahmen abheben, wird das Individuum dabei "auf die Funktion eines Durchgangsbehälters von diskreter Sinnversatzstücken" (Voss 1984:380) reduziert. Dieses Vorgehen mag zwar schnelle und möglicherweise auch griffige Resultate generieren. Allerdings muß nach der Aussagekraft der Resultate gefragt werden. Was dabei im Dunkeln bleibt, ist die eigene Logik der Betroffenen, die möglicherweise "soziologisch unerwartete und vielleicht auch verwirrende Rationalitäten" (Voss 1984:480) zutage fördern würde, wie das bei einer

<sup>1</sup> Ausnahmen sind theoretische Annäherungsversuche, die sich in der Literatur verstreut finden. Vgl. Lippert, Vogt und Wachtler.

Untersuchung der subjektiven Plausibilisierung oftmals der Fall ist. Eine Betrachtung aus der Perspektive des Subjektes kann Phänomene ins Blickfeld rücken, die mit Einstellungsvariablen oder Quantifizierungen nicht zu erfassen sind. Aus diesem Grund hat sich die Verwendung des Perspektivbegriffes in den Sozialwissenschaften als besonders fruchtbar erwiesen. Er dient dazu, "unterschiedliche Elemente desselben Gegenstandes hervorzuheben, die ansonsten verborgen geblieben wären" (Firscher 1990:151). Während dieses Herangehen an den Forschungsgegenstand "Mensch" im Laufe der 80er Jahre in der Soziologie nachhaltig gefordert und in einer Reihe von Forschungsprojekten auch umgesetzt wurde, steht in der Militärsoziologie die Betonung des Forschungsgegenstandes "Subjekt Soldat" auch zum heutigen Zeitpunkt noch weitgehend aus.<sup>2</sup>

Zweifelsohne hat diese Vernachlässigung des Subjektes "Soldat" auch pragmatische Gründe - das Interesse wird schlicht in einem bestimmten Zusammenhang auf andere relevante Aspekte gelenkt. Nichtsdestotrotz muß gesehen werden, daß dabei eine Situation entstanden ist, in der die Ausprägung soldatischer Subjektivität in der Bundeswehr weitgehend terra incognita ist. Dies tritt in der derzeitigen Umbruchsituation besonders schmerzhaft zutage. Die militär- und sicherheitspolitische Situation ist gekennzeichnet von vielfältigen und zum Teil widersprüchlichen Neubestimmungen der Bundeswehr ebenso wie, der Sicherheitspolitik. Diese haben notwendigerweise drastische Auswirkungen auf die gesellschaftliche Definition, die Selbstdefinition und die Identität der Soldaten. Von Ausnahmen abgesehen, gibt es über diese subjektiven Auswirkungen auf die Soldaten bislang nur journalistische Impressionen.

Die vergleichsweise Kargheit bzw. beschränkte Reichweite der Kenntnisse über die Bundeswehr bzw. über die Soldaten wurde bereits zu Beginn der 80er Jahre beklagt. So wies von Bredow darauf hin, "daß der allergrößte Teil militärsoziologischer Arbeiten seinen Gegenstand - "das Militär" - auf charakteristische Weise verkürzt darstellt" (von Bredow 1988:174). Verkürzt sei die Perspektive deshalb, weil eine Analyse militärsoziologischer Arbeiten klarmache, daß es entweder "um die Nachmessung bestimmter Normen, sei es innerorganisatorischer oder politischer Natur, oder um Momentaufnahmen einzelner Systemelemente oder Ereignisse" (ibid.) ginge. Eine fundierte Innenansicht der Streitkräfte läge daher nicht vor. Die Streitkräfte, so die Schlußfolgerung, "ihr Alltagsleben, ihre Traditionen, das Gefüge ihrer inneren Differenzierungen und Zusammenhänge, all das ... ist auch noch so etwas wie ein kaum bekanntes, in großer Distanz liegendes soziales Phänomen, das kennenzulernen durchaus Anstrengungen erfordert ... " (von Bredow 1988:177). Im Jahre 1989 wurde ein weiteres Mal von Lippert in Rahmen der Legitimationsdebatte der Streitkräfte angemahnt, daß keine Erkenntnisse darüber vorlägen, wie sich die Erosion des Ansehens der Bundeswehr und der wachsende Legitimationsdruck in den Köpfen der Soldaten abbildeten (Lippert 1989). Von Bredow schlug angesichts dieser Situation einen "ethnomethodologischen Zugang" zum Forschungsgegenstand "Militär" vor und verwies dabei ebenfalls auf die Notwendigkeit der Erweiterung militärsoziologischer Perspektiven um Komponenten, die - im Sinne der Ethnomethodologie subjektive Verhaltensweisen und Interaktionen stärker ins Blickfeld rücken.

---

<sup>2</sup> Als Ausnahme ist zu nennen Georg-Maria Meyer, Soziale Deutungsmuster von Bataillonskommandeuren der Bundeswehr. Ein Beitrag zum professionellen Selbstverständnis einer militärischen Elite, Wiesbaden 1992.

Auch in der Friedensforschung, die sich neben der Militärsoziologie als einzige Forschungsrichtung in kontinuierlicher Weise mit dem Militär beschäftigt, läßt sich eine analoge Situation beobachten. Im Zentrum der friedensforscherischen Beschäftigung mit dem Militär stehen Themen, in denen der Soldat als Subjekt höchstens marginal auftaucht. In den Publikationen der ist zwar viel von Militär und Militarismus, von Militärpolitik und Militärstrategie die Rede, kaum jemals allerdings von den menschlichen Bestandteilen dieser Themen, den Soldaten. In erster Linie interessieren auch hier politische oder politikwissenschaftliche, militärstrategische, ökonomische und ethische Aspekte. Dazu gehören insbesondere die Problemkreise "Streitkräfte im internationalen Sicherheitssystem", "das Wechselverhältnis von Militär und Gesellschaft" und hier insbesondere die Frage nach Militarismus bzw. Militarismen und die gesellschaftliche Akzeptanz des Militärs. Eine Begründung für dieses Vorgehen der Friedensforschung findet sich bei Krippendorf. Für ihn ist die Gretchenfrage der Friedensforschung, die Militärfrage, zwingend mit der Frage nach Staat und Herrschaft verbunden, da es nicht die Militärs seien, die der Politik ihre Lösungen aufzwingen, sondern umgekehrt die politische Klasse immer auch und zugleich in militärischen Kategorien denke (Krippendorf 1988:194). Angesagt ist folglich nicht eine Thematisierung des Militärs sondern eine "Kritik der Politik". Die Frage nach den Individuen in der Organisation erübrigt sich damit. Auch hier werden sie zu einer Größe, die vernachlässigt werden kann. Dieser einseitige Blick auf das Militär erfuhr auch innerhalb der Friedensforschung Kritik. Weller und Zürn stellten in diesem Zusammenhang die Frage: "Was bedingt eigentlich was?" (Weller/Zürn 1991:95), nämlich das Militär die Politik oder die Politik das Militär - und machten anhand von historischen Beispielen deutlich, daß das Militär durchaus nicht nur als Epiphänomen der Politik betrachtet werden kann. Denn, so Weller und Zürn, die historische Betrachtung zeige, daß Militär nicht gleich Militär ist. Wenn beispielsweise, wie bei Krippendorff, die prinzipielle Funktion des Militärs in der staatlichen Herrschaftssicherung gesehen und argumentiert wird, das Militär sei von dieser Funktion nicht zu trennen, so müsse darauf aufmerksam gemacht werden, daß dies von den historischen und gesellschaftlichen Bedingungen abhängig sei. So zeige sich,

"daß Gewaltapparate, deren Mitglieder am normalen gesellschaftlichen Leben teilnehmen, nicht oder zumindest entscheidend weniger bereit sind, die Herrschaft einer politischen Klasse, die von weiten Teilen der Bevölkerung nicht (mehr) als legitim erachtet wird, mit Gewalt zu verteidigen" (Weller/Zürn 1991: 101).

Historische Beispiele, so auch der Einwand von Hörster-Philipps, legen nahe, daß das Militär keineswegs "eine undifferenzierte, einzig dem Prinzip von Befehl und Gehorsam unterworfenen Masse von Menschen bzw. eine völlig monolithisch strukturierte Institution" ist. Die Geschichte des Militärs sei vielmehr immer auch verknüpft gewesen mit der Durchbrechung des Prinzips von Befehl und Gehorsam sowohl von Soldaten als auch von Führungsoffizieren. Die Thematisierung abweichender Vorstellungen und Verhaltensweisen in der Armee ist ihrer Einschätzung nach in der historischen Friedensforschung vernachlässigt worden (Hörster-Philipps 1991:71). Die Schlußfolgerung, die Weller und Zürn aus dieser Forschungslage ziehen, ist, daß Krippendorf die Enge des Zusammenhanges von Militär und staatlicher Herrschaft deutlich überschätze. Auch für die historische Friedensforschung wurde resumierend konstatiert, daß diese Fragestellungen über

das Innenleben des Militärs bislang vernachlässigt wurden (ibid.). Diese historische Argumentation läßt sich ausdehnen: Denn wenn die Funktions- und Zweckbestimmung des Militärs schon nicht auf diese Weise über eine Analyse des politischen Systems hergeleitet werden kann, so muß dies umso mehr für das Innenleben der Organisation und die Identität der Mitglieder der Institution gelten.

Sowohl der Militärsoziologie als auch der Friedensforschung kann also eine Konzentration auf politische Probleme, Strukturaspekte und systemische Phänomene bescheinigt werden. Das "passive" Subjekt Soldat wird unter "objektive" Organisationsstrukturen subsumiert. Handeln und Denken der in den Strukturen befindlichen Personen sind bestenfalls nachgeordnet. Es stellt sich die Frage, warum trotz der Tatsache, daß es sich bei Soldaten um Subjekte handelt, die sich in einer gesellschaftlichen Institution mit ungeheurem Machtpotential bewegen, das heißt also trotz der zu vermutenden Relevanz des Themas, diese Problemstellungen ein derartiges Schattendasein führen. Als Erklärung können verschiedene Gründe angeführt werden.

Denkt man über die Gründe für die Vernachlässigung des "Subjektes Soldat" nach, so ist zunächst die besondere Situation der Militärsoziologie in der Bundesrepublik zu nennen, die von Lippert folgendermaßen beschrieben wurde: Die unbestreitbare Tatsache, daß das Militär Strukturelement der Gesellschaft ist und einen vorrangigen politischen und gesellschaftlichen Stellenwert besitzt, korrespondiere in keiner Weise mit seinem Stellenwert in den Sozialwissenschaften. Vielmehr gebe es kaum einen anderen gesellschaftlichen Bereich, der von den Sozialwissenschaften mit derartigem Desinteresse behandelt wurde und wird. Auch wenn nicht davon ausgegangen werden könne, "daß zwischen dem gesellschaftlich-politischen Stellenwert eines Objektbereiches und seiner Repräsentanz in der Soziologie eine lineare Entsprechung" bestehen müsse, so falle dies im Falle des Militärs doch besonders ins Auge (Lippert 1992). Analog dazu findet Militärsoziologie an deutschen Universitäten so -wie nicht statt. In Zusammenhang mit dieser universitären Enthaltensamkeit gegenüber der Militärsoziologie dürfte die immer wieder beklagte Theorielosigkeit bundesdeutscher Militärsoziologie zu sehen sein. Die Aufträge, die an bundeswehreigene Einrichtungen von seiten der militärischen Führung ergehen sind in aller Regel strikt an praktischen Anforderungen ausgerichtet und blenden theoretische Fragestellungen weitgehend aus. Das wiederum hat dazu geführt, daß die Militärsoziologie über weite Strecken eine "Soziologie nur für den Dienstgebrauch" (Lippert/Wachtler 1982:335) wurde, d.h. weitgehend begrenzte Fragestellungen beantwortete, die aus einem militärischen Alltags- oder Praxisproblem hervorgingen. Ähnlich argumentiert Klein, der auf den "bruckstückhaften Gesamteindruck" (Klein 1989:12) der Militärsoziologie hinweist, den er ebenfalls der Tatsache zuschreibt, daß Militärsoziologie in der Bundesrepublik primär als Auftragsforschung durchgeführt wird. Weder vom eigenen Anspruch noch vom Erwartungshorizont der Auftraggeber her sei bei der Auftragsdurchführung theoriegeleitetes Forschen die Richtschnur. "Vielmehr stecken die Ziele des Auftraggebers bzw. die der Organisation den normativen Rahmen ab, innerhalb dessen der Forschungsauftrag abgeleistet werden soll und in der Regel auch wird" (ibid.)

Zwar wird von den Auftraggebern - also in diesem Fall der militärischen Führung - die stellenweise geringe Aussagekraft der so erhobenen Resultate zur Kenntnis

genommen. Der Grund dafür - nämlich die durch strikte Auftragsorientierung entstandene systematische Vernachlässigung der Theoriebildung und die damit verbundenen theoretischen Versorgungslücken der empirischen Forschung entzieht sich in aller Regel ihrer Wahrnehmung. Da die bundesdeutsche Militärsoziologie auf diese Weise auf den "Dienstgebrauch" bezogen wurde, wurde sie über weite Strecken auch von aktuellen Theorie- und Methodenentwicklungen in den Sozialwissenschaften - und dazu gehört auch die Entwicklung einer subjektorientierten Forschungsrichtung - abgekoppelt.

Darüber hinaus ist das Verhältnis von Militär und Wissenschaft traditionell ein spannungsgeladenes, was bestimmte Folgeerscheinungen nach sich zieht. Dieses Spannungsverhältnis ist keine bundesrepublikanische Besonderheit. "Was das Militär und die akademische Welt jeweils voneinander wahrnehmen und voneinander erwarten", so ein amerikanischer Militärsoziologe, "ist kaum jemals deckungsgleich" (Martin 1984:30). Militärsoziologen stellen weltweit immer wieder fest, daß die militärische Führung in vielen Fällen nicht zwischen einer analytisch-wissenschaftlichen Betrachtung und einer Attacke auf die Institution unterscheidet. Statt dessen wird oftmals jeglicher Kritik gegenüber unterschiedslos der Verteidigungsfall erklärt. In der Militärsoziologie hat das angesichts der institutionellen Situation der Disziplin zu einer Tendenz geführt, sich auf einen Minimalkonsens zwischen auftraggebendem Militär und Forschenden einzupendeln, der der Konfliktvermeidung dient. Dabei werden neuralgische Frage- oder Problemstellungen, die zu einem gegebenen Zeitpunkt als avantgardistisch erscheinen, eher stillschweigend ausgeblendet oder von seiten der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nur mit Mühe gegen den etablierten und eingespielten Status quo durchgesetzt.

Auch diese Situation mag zur Vernachlässigung einer Subjektperspektive beigetragen haben. Denn von seiten der militärischen Führung liegt ein Interesse am einzelnen Soldaten im besonderen Sinne einer "Subjektperspektive" nicht unbedingt nahe. Sie hat vielmehr ein sehr fokussiertes Interesse an ihrer Klientel (vgl. z.B. Borkenhagen:1992). Die Probleme des Soldaten werden nicht primär als gesellschaftliche bzw. soziologische Fragestellung wahrgenommen. Sie werden statt dessen bevorzugt als pädagogisches oder Führungsproblem behandelt. Pädagogische Empfehlungen für den Alltag in der Truppe sind dementsprechend Legion. Cohn führt dies auf eine strikte Handlungsorientierung bzw. ein strikt instrumentelles Verhältnis der militärischen Führung zu den Soldaten zurück. Sie geht davon aus, daß die Verfügung über Subjekte Voraussetzung militärischen Handelns ist. Das wiederum bedeute, daß Menschen als Subjekte im militärischen Denken keinen übergeordneten Stellenwert einnehmen können bzw. nur unter ganz bestimmten Perspektiven thematisiert werden:

"Wenn aber menschliches Leben nicht der Bezugspunkt ist, dann ist es nicht nur unmöglich, in der militärischen Sprache über Menschen zu reden, es wird in gewisser Weise auch illegitim, von diesem Paradigma zu verlangen, menschliche Bedürfnisse zu reflektieren. Daher sind Fragen, die die vernebelnde Sprache der strategischen Analysen durchbrechen und bei der Problemformulierung menschliches Leben miteinbeziehen, leicht vom Tisch zu wischen. Niemand würde unterstellen, daß diese Fragen unwichtig sind; sie im militärischen Zusammenhang zu stellen, wird aber als unfachmännisch,

unprofessionell und für das zu erledigende Geschäft irrelevant betrachtet. Das führt dazu, daß Verteidigungsexperten über die Waffen, die bestimmte politische Gebilde beschützen sollen, reden können, ohne danach zu fragen, ob dies überhaupt sinnvoll und möglich ist oder ob sie damit das, was sie eigentlich beschützen sollen, zerstören. Dabei wird von Militärs nicht unterstellt, daß dies keine wichtigen Fragen. Sie halten sie aber für separate Fragen bzw. Fragen, deren Beantwortung nicht in ihren Aufgabenbereich fällt" (Cohn 1990:48).

Resümierend läßt sich festhalten, daß sich die Thematisierung der Bundeswehr im allgemeinen und des Soldaten im besonderen über die verschiedenen politischen und wissenschaftlichen Lager hinweg in vereinseitigender Weise in zwei grobe Richtungen bewegt: Entweder wird die Gesamtorganisation als monolithischer Block thematisiert; darin kommt das Bewußtsein oder die empirische Befindlichkeit von Soldaten nicht als relativ autonome und aktive Leistung von Subjekten vor. Vielmehr scheinen sich alle Seiten darin einig zu sein, daß Soldaten Momente einer übergeordneten militärischen Disziplin sind und daß im Militär letztlich nicht Staatsbürger in Uniform handeln, sondern funktionalisierte Individuen, die beliebig austauschbar sind und nichts weiter als eine Nummer darstellen (so Ganser 1988:257). Die systemischen Strukturen werden dabei als unabhängig gesetzt. Oder aber es werden Teilaspekte des Soldaten, die gerade von unmittelbarer praktischer Relevanz zu sein scheinen, herausgegriffen und unmittelbar problembezogen thematisiert.

Die Folgen der oben geschilderten Annäherung an den Gegenstand "Soldat" und "Militär" ist die Ausblendung entscheidender Aspekte der militärischen Organisation. Probleme ergeben sich sowohl auf inhaltlicher als auch auf methodischer Ebene.

Inhaltlich gesehen stellt sich die Frage, ob die Standpunkte von Soldaten tatsächlich uninteressante Nebenprodukte sind. Es gibt gewichtige Argumente dafür, daß die soldatische Deutungsproduktion gesellschaftlicher und militärischer Wirklichkeit von gesteigertem gesamtgesellschaftlichem Interesse sein müßte. So stellten Lippert und Wachtler fest, daß die Subjektivität speziell von Berufssoldaten "nicht nur individuell von Bedeutung, sondern auch von höchster gesellschaftspolitischer Relevanz und Brisanz" ist (Lippert/Wachtler 1984:225). Bedrohungswahrnehmungen und die daraus resultierenden Macht- und Vernichtungspotentiale seien "auch das Ergebnis historischer Definitions- und Interpretationsprozesse politisch handelnder Individuen, der Soldaten" (ibid.). Auch Vogt konstatierte, daß die militärische Binnenkultur angesichts des gesellschaftlichen Machtfaktors, den das Militär darstellt, und angesichts der bedeutenden Sozialisationsinstanz, die es im Leben männlicher Jugendlicher bedeutet, auf frappierende Art und Weise sowohl aus dem öffentlichen Interesse als auch aus der wissenschaftlichen Diskussion ausgeblendet wird (Vogt 1988:6). Soldatische Interpretationsprozesse bzw. Deutungen gesellschaftlicher und militärischer Wirklichkeit.. so die Schlußfolgerung, sind in erheblichem Ausmaß selbst realitätsproduzierend bzw. - konstituierend. Indem sie nicht wissenschaftlich thematisiert werden, wird ein beträchtlicher Beitrag zur gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit ignoriert.

Weitere Probleme aus dieser verengten militärsoziologischen Perspektive ergeben sich auf methodischer Ebene. Das prinzipielle Problem besteht darin, daß der soziale Wandel und damit der Prozeßcharakter von Meinungen und Einstellungen nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt werden können. Wenn der Soldat einmal als Subjekt in den Blickpunkt der Forschung gerät, dann werden sporadische, quantitativ abgefragte Meinungsmodelle erstellt. Bei diesem Vorgehen bleibt unberücksichtigt, daß Individuen nicht nur Meinungen auf statische Weise haben, sondern mit sich selbst notwendigerweise in ständigen Selbstverständigungs- und Verhandlungsprozessen stehen müssen, wenn sie versuchen sich mit dem Ziel pragmatischer Lebensbewältigung interpretierend und deutend ihre Lebensbedingungen zu beziehen. Das Vornehmen von Bestandsaufnahmen wiederum führt leicht zur Tendenz, die erhobenen Meinungen und Einstellungen nach externen Kriterien zu bewerten, d.h. nicht aus den Bedeutungszuschreibungen und Interpretationen der Betroffenen selbst heraus zu entwickeln. Die Gefahr der Produktion von Artefakten ist offensichtlich. Denn ob gerade unter Bedingungen rasanten sozialen Wandels die abgefragten Daten einer Realität bei den Betroffenen entsprechen, kann auf diese Weise nicht mehr kontrolliert werden. Dem entspricht die Beobachtung von Bredows zu den Resultaten militärsoziologischer Forschung: "Das was militärische Organisation zu sein hat und wie sie abläuft, wird immer gewissermaßen vorausgesetzt. Damit aber verlieren militärsoziologische Untersuchungen einen Teil ihrer Wirklichkeitsbezüge und werden abstrakt im schlechtesten Sinne des Wortes" (von Bredow 1988:175). Denn bei diesem Vorgehen können bestimmte zentrale Fragestellungen nicht mehr eingebracht werden. Dazu gehören beispielsweise die Fragen, wie die Mitglieder die Organisation die vorausgesetzten Organisationszwecke interpretieren und beurteilen, ob vorausgesetzte Abläufe in der Realität tatsächlich so stattfinden, und wenn nicht, welche Gründe dafür angeführt werden können, oder auch die Frage, welche Deutungsmuster sich in der Organisation hinsichtlich vorausgesetzter Zwecke und Prämissen entwickelt haben. Eine Innenansicht der Streitkräfte, so von Bredow, ist daher oft eher in den einfühlsamen Schilderungen von Nicht-Wissenschaftlern zu finden. Das ist genau deshalb der Fall, weil eine "einfühlsame Schilderung" mit einer anderen Erkenntnisperspektive vorgeht. Denn dabei wird die von den Subjekten selbst strukturierte Sinnordnung berücksichtigt. In diesen Äußerungen, die nicht vom Interviewer vorstrukturiert und reglementiert sind, läßt sich eher erkennen, nach welchen Relevanzkriterien die Befragten subjektiven Sinn produzieren, als bei einem Vorgehen, bei dem die Sinnkriterien vom Interviewer vorgegeben sind und eine "Auswahl" nur innerhalb dieser Beschränkung möglich ist.

Die Vernachlässigung dynamischer und prozeßorientierter Aspekte- bei der Ausblendung der Subjektperspektive wiederholt sich auf der Erklärungsebene. Denn die Erklärungen der so erhobenen Phänomene machen sich ebenfalls an bestimmten kausal definierten Faktoren fest. Das aber ist auf die Dauer unbefriedigend. Denn mit Wissenschaft und Forschung soll weitaus mehr erzielt werden als eine Ansammlung quantitativer Meinungsdaten und Beschreibungen. "Wir möchten auch erklären, warum Menschen diese oder jene Überzeugungen und Wünsche haben und warum überhaupt gewisse gesellschaftliche Praktiken und Regeln entstehen bzw. warum sie sich zu gewissen Zeiten ändern" (Harding 1989:226).

All diese Probleme führen schließlich auch dazu, daß Handeln nicht mehr in angemessener Weise erklärt werden kann. Denn eine befriedigende Erklärung von

Handlungen wird unmöglich, wenn Handeln - wie dies lange Zeit auch in der Industriosozologie geschah - mit sozialen Verhältnisse kurz geschlossen und als determiniert betrachtet wird. Sie wird auch unmöglich, wenn Handeln - wie oftmals in der militärbezogenen Forschung praktiziert - als Effekt der Gesamtorganisation gesehen bzw. aus politischen Vorgaben hergeleitet wird. Denn damit bleiben die Mitglieder der Organisation als eigenständige Subjekte ausgeklammert. Handeln kann aber nicht nur "hergeleitet" werden. Es ist auch "Ergebnis konstruktiver Herstellungsleistungen im Bewußtsein. Handeln ist nicht identisch mit kollektiven Verhaltenstendenzen; Handeln ist Ergebnis auch individuell je spezifischer Bedingungen und Leistungen" (Voss 1984:479). Aus diesem Grunde ist es wichtig zu erfahren, "wie Handeln aus Beurteilungen darüber entsteht, was subjektiv jeweils angesichts einer spezifischen Lebenssituation und Lebenserfahrung als optimal erscheint" (Voss 1984:480).

Ein gewichtiges Argument gegen eine Kaprizierung auf ein derartig reduziertes Vorgehen ergibt sich schließlich aus der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung selbst. Denn die Vernachlässigung des Soldaten als Subjekt operiert mit einer Konzeption des Individuums, die kaum mehr realitätsgerecht zu sein scheint. Wie hinreichend dokumentiert, hat die gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte dazu geführt, daß neue und spezifische Anforderungen an die in dieser Gesellschaft lebenden Individuen herangetragen wurden. Diese Anforderungen führten zu einer explosionsartigen Vermehrung der Deutungsanforderungen an die Individuen. In der sozialwissenschaftlichen Literatur wurden diese Entwicklungen unter den Schlagworten "Modernisierung" und "Individualisierung" ausführlich beschrieben. Diese theoretischen und gesellschaftlichen Gründe lassen sich auch auf die militärsoziologische Forschung übertragen und stärken zusätzlich die Forderung nach einer Anwendung der Subjektperspektive in der militärbezogenen Forschung.

## **2. Argumente für eine Subjektperspektive in der soziologischen Diskussion**

Die Argumentationen, die sich in der soziologischen Diskussion für eine Subjektperspektive finden, verlaufen entlang folgender drei Hauptlinien: Sie ergeben sich zum einen aus einer Diskussion der Defizite insbesondere der industriosozologischen Forschung der 70er Jahre. Zum anderen sind sie theoretischer Art, d. h. beinhalten eine Kritik am bisher zugrundegelegten Begriff des " Subjektes ". Schließlich wird argumentiert, daß auch die gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte in steigenden Maße darauf verweisen, daß das Subjekt auf neue Art und Weise thematisiert werden muß.

Bolte stellte zu Beginn der 80er Jahre fest, daß in der bundesdeutschen Soziologie eine einseitige Bestimmung der theoretischen Verbindungslinien zwischen Mensch und Gesellschaft stattgefunden habe. Denn die eine Seite davon, das Subjekt, seine Erfahrungen und Bewußtseinsleistungen, so Bolte, seien bislang kaum ins Blickfeld gerückt worden (Bolte 1983:13f.). Bei der lange Zeit praktizierten Betonung der gesellschaftlichen Strukturkomponenten wurde mit einem mehr oder weniger latenten Verständnis des Subjektes gearbeitet, dessen Hintergrund in (vulgär-) marxistischen Ansätzen zu verorten ist. Insbesondere die einflußreiche Industriosozologie der 70er Jahre wies eine enge Bindung zu Traditionen der politischen Ökonomie auf und ent-

wickelte Instrumentarien, die auf mehr oder weniger deterministischen Überlegungen basierten (vgl. Brandt 1984).

Angesichts der gesellschaftlichen Entwicklung bzw. der Entwicklung der bundesdeutschen Arbeiterschaft mußte aber in den 80er Jahren konstatiert werden, daß die Strukturperspektive für die Gruppe der Arbeiter und Angestellten weitgehend Schiffbruch erlitten hatte. Aufgrund dessen nahm die industriesoziologische Forschung einen Perspektivwechsel vor, der sie von der vorherrschenden Strukturorientierung hin zu einer Subjektorientierung führte (vgl. Voss 1984:396). Lange Zeit war man der Ansicht gewesen, daß eine Analyse von gesellschaftlichen Strukturen, und das hieß im wesentlichen der Schicht- und Klassenverhältnisse, auch die Einstellungen und Handlungen von Individuen in ausreichendem Maße plausibilisieren und erklären könnte. Diese theoretischen Annahmen wurden dahingehend revidiert, daß zwar eine Strukturbetrachtung nicht überflüssig sei, daß sich aber das subjektive Handeln von Menschen seinerseits zu Strukturen verdichten und damit objektivieren könne und nicht im Rahmen eines Determinationsmodelles faßbar sei. Bewußtsein, Subjektivität oder Interessen konnten demnach nicht zureichend aus einer gesellschaftlichen Strukturanalyse abgeleitet werden. Statt dessen mußte man zur Kenntnis nehmen, daß die Definition dessen, was "Interesse" für eine Person oder Gruppe beinhaltet, nicht nur von den gesellschaftlichen Strukturen abhängt, in denen diese sich befinden, sondern auch vom kognitiven Paradigma einer Person oder einer Gruppe (vgl. Seifert 1990:458ff). Dieses kognitive Paradigma allerdings ist keine theoretisch herleitbare Größe. Denn welche der vielen und verschiedenen Sinnversatzstücke, die in einer Gesellschaft kursieren, von den Individuen zur Produktion von Deutungsmustern herangezogen werden, ist nicht nur eine theoretische, sondern wesentlich auch eine empirische Frage. "Subjektivität" mußte in der Folge eher als "biographisch, soziokulturell und durch aktuelle Erfahrung vermittelte Deutungs-, Orientierungs- oder Handlungsmuster" (Schumm 1988:22) verstanden

werden. Voss schlußfolgerte daraus, daß betont werden müsse, daß folgendes Verständnis des subjektiven Bewußtseins angebracht sei: Bewußtsein sei

"eine aktive, relativ autonome Konstruktionsleistung von Personen mit der sich diese die für sie existenziell relevanten Sphären der alltäglichen Erfahrungswelt ideell verfügbar machen. Bewußtsein ist eine subjektive Leistung der Vermittlung von Person und Welt. Da diese Erfahrungswelt für die Person ( ... ) von vorneherein eine gesellschaftliche ist, geschieht diese Bewußtseinsleistung unter gesellschaftlichen Bedingungen und in gesellschaftlicher Einbindung; sie bleibt aber dabei immer eine subjektiv zu erbringende Leistung" (Voss 1984:394).

Schumm geht ebenfalls davon aus, daß sich die Individuen ihre Deutungen der Welt in einem komplexen Aneignungsprozeß erarbeiten müssen. Demzugrunde liegen weitere theoretische Einsichten, die sich auf erkenntnistheoretische Dimensionen beziehen. Der Kern dieser Einsichten liegt darin, daß uns die Erfahrungswelt "nicht als solche, so wie sie objektiv ist, gegeben (ist), sondern nur in der (praktisch-sinnlichen und) mentalen Zurichtung: In aktiver Deutung und Interpretation" (Voss 1984:405). Subjekte nehmen demnach nicht nur rezeptiv wahr, sondern sind in ihren Wahrnehmungsprozessen auch produktiv: Einerseits produzieren sie bestimmte Deutungen der Welt und der Phänomene, mit denen sie

sich in ihrer Lebenspraxis auseinanderzusetzen haben. Andererseits ist diese Deutungsproduktion auch eine Anpassung an Problematiken, mit denen sie konfrontiert werden und die ihnen ihrerseits bestimmte Deutungen bereits vorgeben.

Die theoretischen Überlegungen können auf dem Hintergrund historischer und gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse ergänzt werden. Voss weist darauf hin, daß die Berücksichtigung dessen, was er die "basale Autonomie der Subjekte" nennt, auch Ausdruck einer bestimmten historischen Situation ist. Unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen, so Voss, erkennt man gesellschaftliche Kräfte nicht aus der Perspektive der dominanten Strukturen, "sondern nur, indem man sich auf die Perspektive und Ebene der davon Betroffenen einläßt" (Voss 1984:484). Die grundlegende These dabei ist, daß aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse das "Selbst" eine immer größere Bedeutung erhält und daß dies in der Methodologie berücksichtigt werden muß.

Gehlen sprach bereits in den 50er Jahren davon, daß "noch nie so viel ausdifferenzierte und ausdrucksfähige Subjektivität" vorhanden gewesen sei wie heute (Gehlen in Horn 1990:69). Dieses Phänomen wurde in der soziologischen Diskussion der 80er Jahre mit dem Schlagwort "Individualisierung" beschrieben. Beck zeigte auf, daß unter gegenwärtigen Bedingungen gesellschaftliche Subjektivität bzw. individuelle Identität eine neue Stufe der Ausprägung erreichen. Es entsteht, so Beck "ein kategorialer Wandel im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft" (Beck 1986:205). Auf eine kurze Formel gebracht bedeutet Individualisierung einerseits die tendenzielle Auflösung von tradierten Kategorien wie Klassen, Schichten und Milieus zugunsten eines neuen und, wie behauptet wird, unübersichtlicheren Mischverhältnisses (Arbeitsmarktindividualisierung). Zum anderen wird mit dem Begriff darauf hingewiesen, daß traditionelle Werthaltungen, Normen und Sozialformen einem Erosionsprozeß unterworfen sind und für die Lebensgestaltung keine verbindliche Geltung mehr haben. Für das Individuum bedeutet dies nach Beck dreierlei: Erstens die "Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge"; zweitens den "Verlust von traditionellen Sicherheiten"; und drittens "eine neue Art der sozialen Einbindung" (Beck 1986:206). Mit diesen Veränderungen werden Deutungen, die früher gesellschaftlich oder kulturell geteilt wurden, zur Disposition gestellt. Die einzelnen sind, was die Deutung der Realität und ihres Lebens betrifft, auf ihre eigenen interpretatorischen Fähigkeiten und Selbstschöpfungspotentiale verwiesen. "In der individualisierten Gesellschaft", so Beck,

"muß der einzelne entsprechend bei Strafe seiner permanenten Benachteiligung lernen, sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen" (Beck 1986:217).

Individualisierungsprozesse führen also verstärkt zur Notwendigkeit individueller Deutungsleistung. Dabei werden im konkreten Anwendungsfall die alten, bereits im Bewußtsein befindlichen Deutungsmuster aktiviert und - soweit sie in der vorliegenden Form als nicht brauchbar erscheinen - weiter entwickelt. In diesem Prozeß "haben sicherlich die gesellschaftlich vorgeformten und vorlegitimierten Sinnformen einen großen Startvorteil. Aber es ist wohl doch eher so, daß die Lösung

von gesellschaftlichen Anforderungen und existenziellen Problemen nur teil- oder zeitweise mit Hilfe der vorgegebenen Deutungsmuster geleistet werden kann" (Voss 1984:459). ,

Die methodischen Konsequenzen, die daraus gezogen wurden, können folgendermaßen zusammengefaßt werden: Erstens wird dadurch auf die Bedeutung einer Analyse von Deutungsmustern verwiesen. Wenn man wissen will, wie sich die derzeit äußerst vielfältigen und disparaten sozialen Erfahrungen in den Personen niederschlagen und welchen Einfluß dies auf ihr Handeln hat, ist weder eine Analyse der sozialen Bedingungen hilfreich, noch eine Meinungsumfrage. "Die Soziologie", so Voss, wird in der Folge gezwungen sein, "von den auf schnelle und klare Ergebnisse abzielenden 'billigen' Erhebungen abzusehen" (Voss 1984:481). Statt dessen müsse sie die "aktiven mentalen Verarbeitungsweisen von Subjekten im Rahmen ihrer konkret historischen, sozial geprägten Lebensbedingungen und Interessenlagen" (480) erfassen. Dies sei nur durch eine intensive Nutzung und Weiterentwicklung tiefenhermeneutischer und lebenslaufbezogener qualitativer Verfahren möglich.

Heitmeyer weist darauf hin, daß auf diesem Hintergrund das "Selbstkonzept" als methodischer Zugang besonders wichtig wird. Denn wenn die These vom Bedeutungszuwachs des Selbst aus dem Individualisierungs-Theorem stimmt und die einzelnen zu Trägern von immer mehr Entscheidungen werden, dann haben die Selbstkonzepte dieser Individuen besondere Aussagekraft auch im Hinblick auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungstrends (vgl. Heitmeyer 1991:27).

### **3. Militärspezifische Gründe für eine Subjektperspektive in der militärbezogenen Forschung**

#### 3.1 Wertewandel, Individualisierung und Deutungsleistungen von Soldaten

Die geschilderten Phänomene von Wertewandel und Individualisierung legen es im gesamtgesellschaftlichen Kontext nahe, ein stärkeres Augenmerk auf die Sinnproduktion und Deutungsmuster der einzelnen zu werfen. Daraus ergibt sich bereits ein erstes Argument dafür, diese Zusammenhänge auch in der Militärsoziologie zu berücksichtigen. Denn Soldaten sind, bevor sie in eine Armee eintreten, erst einmal Produkte gesamtgesellschaftlicher Prozesse. Wenn die Subjektperspektive eine methodische Anforderung ist, die sich aus gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen ergibt, so gilt das prinzipiell ebenso für die im Militär befindlichen Personen, insbesondere in einer so weitgehend gesellschaftlich integrierten Armee wie der Bundeswehr.

Darüber hinaus erfahren diese Probleme für Soldaten aber eine Verdoppelung. Denn das Militär ist trotz Konvergenzen von Militär und Gesellschaft in einigen Bereichen immer noch als eine Lebenswelt zu betrachten, "die sich in vielfältiger Weise von der zivilen Umwelt unterscheidet: Das Militär weist ein besonders hohes Maß an Restriktivität auf und hat eine spezifische Kultur mit eigenen Symbolen sowie einem ausgeprägten und abgegrenzten Innenleben entfaltet" (Vogt 1988:5; vgl. auch Klein 1989). Wenn das Militär darauf darauf angelegt ist, "typische Lebensweisen, Mentalitäten und Persönlichkeiten entstehen" zu lassen, so sind damit Soldaten einem doppelten Deutungsbedarf ausgesetzt. Denn wenn sich ein Mitglied dieser Gesellschaft mit einer Pluralität von Werten auseinandersetzen hat, innerhalb derer eine Orientierung

gefunden werden muß, so hat sich der einzelne Soldat zusätzlich zur Wertepluralität mit dem Spannungsverhältnis von zivilen und militärischen Werten zu beschäftigen. Innerhalb dieser Werteambivalenzen muß er seine Problemlösungen bzw. seine Deutungsmuster der Realität finden. Denn es ist unrealistisch anzunehmen, daß sich die Mitglieder von Streitkräften ihrem eigenen politischen und sozialen System gegenüber gleichgültig verhalten, insbesondere in einer Wehrpflichtarmee wie der Bundeswehr (vgl. Sarkesian 1984:162). Die dabei auftretenden Probleme liegen in der Kluft zwischen zivilen und militärischen Anforderungen an das Individuum und zivilen und militärischen Werten, die auf folgende Kurzformel gebracht werden können:

"Im zivilen wird zunehmend die individuelle Freiheit vor die kollektive gesetzt, im Militär wird die umgekehrte Reihenfolge verlangt, diskurshafte stehen gewaltsamen Mustern der Konfliktaustragung gegenüber, Zerstören und Töten sind gesellschaftliche Tabus, im Militär gehören sie zur soldatischen Tugend usw" (Bächler 1991:218).

Auch Wiesendahl vertritt die Ansicht, daß mit militärischer und bürgerlicher Wertekultur zwei Welten mit konträren Menschenbildern aufeinander prallen. Auf der einen Seite werde eine Akzeptanz- und Hingabeethik vertreten, die den Menschen um der Gemeinschaft (und, so wäre hinzuzufügen, der "Auftragserfüllung") halber in den Bann zu schlagen sucht. Auf der anderen Seite finde sich eine Akzeptanz- und Leistungsethik, die mit dem persönlichen Nutzeninstinkt des Menschen verschwistert sei (Wiesendahl 1990:28). Bächler stellt die These auf, daß diese Wertekonflikte sich für den einzelnen Soldaten bis zum Unvereinbaren steigern müssen. Ob dies tatsächlich der Fall ist bzw. auf welche Weise und mit Hilfe welcher Deutungsmuster Soldaten versuchen, diese Wertekollisionen für sich zu lösen, ist allerdings empirisch ungeklärt.

### **3.2 Wandel in den Geschlechterverhältnissen und Deutungsanforderungen an Soldaten**

Bei der Betrachtung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ergibt sich ein bislang weitgehend unberücksichtigt gebliebener Gesichtspunkt, der für die Frage speziell nach der soldatischen Subjektivität bzw. Identität von Bedeutung ist. Denn die gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse erschöpfen sich nicht in Phänomenen des Wertewandels und der Individualisierung.

Was derzeit die gesellschaftliche Dynamik ebenfalls maßgeblich bestimmt, sind Prozesse auf der Ebene der Geschlechterverhältnisse. Diese Entwicklungen haben dazu geführt, daß die Kategorie "Geschlecht" in der Forschung insgesamt an Bedeutung gewinnt. Die Entwicklungen in der Geschlechtergesellschaft müssen auch bei einer Thematisierung "militärischer Subjektivität" mit bedacht werden. Einige mögen auf den ersten Blick annehmen, diese Entwicklungsprozesse auf der Geschlechterebene hätten für eine Erforschung der fast ausschließlich männlichen Organisation "Militär" keine Bedeutung. Eben diese "Männlichkeit des Militärs" aber begründet die zentrale Bedeutung einer geschlechtsspezifischen Betrachtung unter Bedingungen des gesellschaftlichen Wandels und gibt eine zentrale Bezugskategorie ab.

Das Militär ist eine männliche Institution schon alleine im quantitativen Sinn. Darüber hinaus aber finden sich im Militär typisch "männliche" Wertvorstellungen. Pongratz vertrat die Ansicht, daß im Militär "Männlichkeit" das Maß aller Dinge sei. Da "Männlichkeit" auch in der zivilen Gesellschaft anerkannt bzw. mit einem spezifischen Privilegiensystem verbunden sei, so Pongratz, könne dieses Bild vielen eine Möglichkeit der Identifikation sein und damit den Soldaten Identität in einer für das militärische Interesse äußerst nützlichen Form zur Verfügung stellen (vgl. Pongratz 1983:101ff).

Der gesellschaftliche Wertewandel hat diese Vorstellung mittlerweile eingeholt. Denn einer der Wertekonflikte in modernen Gesellschaften "rührt von einem Kontinuum her, das auf einer Geschlechterdifferenzierung basiert und das von typisch weiblichen Werten zu typisch männlichen Werten führt" (Hall 1990:31). Ein gravierender Aspekt des Wertewandels besteht darin, daß die gesellschaftliche Wertschätzung "weiblicher" Werte zuungunsten "männlicher" Werte stark gestiegen ist. Parallel dazu ist die Anerkennung von "Männlichkeit" in der Zivilgesellschaft erheblich erodiert. Die positiven Konnotationen von "Männlichkeit" sind im Schwinden. Positiver bewertet werden demgegenüber Werte wie Gefühl und Einfühlungsvermögen, ein pflegerischer Umgang mit Menschen und Dingen, die Betonung von Kooperation und Friedfertigkeit, Werten also, die "weiblich" kodiert werden. Genau diese Werte aber stehen in diametralem Gegensatz zu den tradierten militärischen Werten, die Härte gegen sich selbst und andere und den Vorrang abstrakter Zielvorstellungen vor konkreten Lebensanforderungen propagieren (vgl. Pongratz 1984).

Auch auf dieser Ebene, von der Pongratz noch meinte, sie könne als Identifikationsangebot an Soldaten dienen und damit für einige die Attraktivität des Berufes begründen, steht das Militär unter Legitimationsdruck. Es darf bezweifelt werden, daß Männlichkeit in der im Militär praktizierten Form langfristig ein attraktives Identifikationsangebot für individualisierte und wertegewandelte junge Männer sein kann. Die Zeichen der Zeit weisen eher auf das Gegenteil hin. Berücksichtigt werden muß, daß Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen im Zusammenhang mit dem Wertegefüge des Militärs stehen und bei Fragen des gesellschaftlichen Wertewandels und seinem Verhältnis zur Institution "Militär" mitbedacht werden müssen.

Schließlich läßt sich an einigen Forschungsergebnissen illustrieren, daß in der Praxis die Dynamik der Geschlechterverhältnisse bzw. die derzeit laufenden Umdefinitionen dessen, was als "männlich" betrachtet wird, das Militär bereits eingeholt haben. So stellte Schaffer bezüglich der Frage der Rekrutierung junger Berufs- und Zeitsoldaten fest, daß Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen auch die Rekrutierungspolitik der Bundeswehr nicht unbeeinflusst lassen. Denn zunehmend mehr junge Männer legen in ihrer Lebensplanung eine spezifische Werthaltung an den Tag, die nicht mehr die männliche Berufskarriere als zentralen Wert in den Mittelpunkt stellt. Sie treffen vielmehr ihre "Ausbildungs- und Berufswahl unter dem Aspekt einer bereits vollzogenen oder noch geplanten Familiengründung" (Schaffer 1992:23). Das war zwar früher auch der Fall. Allerdings konnte früher die Partnerin bzw. die Familie meistens mühelos unter die eigenen beruflichen Zielvorstellungen subsumiert werden. Mittlerweile aber spielen "die gewandelten gesellschaftlichen Leitvorstellungen von Frauen ... nicht nur isoliert in deren Lebensentwürfen eine

essentielle Rolle, sondern konfrontieren zunehmend auch deren Partner mit gewandelten Rollenansprüchen" (ibid. ) . Die Schlußfolgerung lautet, daß die Attraktivität von Arbeitgebern auch für Männer in Zukunft davon abhängen wird, inwieweit sie diese Ansprüche zur Kenntnis nehmen und umsetzen. Es stellt sich die Frage, ob ein „Männlichkeitsangebot“ insbesondere für den jüngeren und höher gebildeten Teil der männlichen (und auch weiblichen) Bevölkerung noch zugkräftig ist. Auch ein Arbeitgeber, der seine Organisation ganz auf überkommene Geschlechtsrollenverteilungen und -abhängigkeiten aufbaut - wie das in der Bundeswehr mit ihrer völligen Subsumierung der Familie unter die Berufsanfordernisse des Ehemanns in eklatanter Weise der Fall ist -, programmiert für seine Mitarbeiter subjektive Problem. e bzw. Identitätsprobleme vor. In diese Befunde fügen sich bereits früher erhobene Daten über die Soldatenfamilie und deren Probleme ein (vgl. Meyer 1988). Aus diesen geht hervor, daß viele Offiziere auch in der Vergangenheit quasi bereits gezwungen waren, die Wahl zu treffen, ob ihnen Beruf oder Familie in ihrem Leben wichtiger sind. Es ist klar, daß daraus in Zukunft nicht nur Zerreißproben für Familien, sondern auch größere Identitätsprobleme für die betroffenen Soldaten resultieren, als dies in der Vergangenheit der Fall war.<sup>3</sup>

In der Praxis stellen sich also bereits zentrale Fragen hinsichtlich dessen, wie Soldaten diese Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse und ihre Auswirkungen auf die eigene Situation und die eigene Identität wahrnehmen, interpretieren, handhaben, umsetzen und last not least. Welche Auswirkungen auf die Bundeswehr davon zu erwarten sind.

### 3.3 Die symbolischen Dimensionen des Soldatenberufes : Ein berufssoziologisches Argument

Der Soldatenberuf hat Besonderheiten, die ihn von anderen Berufen unterscheiden. Dies beginnt bereits bei der Definition des Berufes. Nähert man sich dem Problem des Soldatenberufes berufssoziologisch durch die Frage: Was sind die Inhalte dieses Berufes?, so finden sich in der Literatur keine eindeutigen und klaren Antworten darauf. Die politische Antwort ist, die berufliche Aufgabe der Soldaten sei die Landesverteidigung, die Wahrung nationaler Sicherheit und die Aufrechterhaltung nationaler Souveränität. Eine berufssoziologische Antwort versuchte Pongratz, der eine theoretische Bestimmung von Kampf als Arbeit unternahm (Pongratz 1983). Zwar sei der Bezug zu einer Dimension von Arbeit, nämlich der individuellen Reproduktion, im Soldatenberuf nicht unstrittig; eindeutig sei aber der Zusammenhang "bei militärischer Lohnarbeit, bei der Arbeitskraft gegen die Zahlung eines Lohnes, der die Reproduktion sichert, der militärischen Organisation zur Verfügung gestellt wird" (Pongratz 1983.9). Die Unterscheidung zwischen "Soldat" und "Söldner" ist dementsprechend für Pongratz eher marginal und auf einer ideologischen Ebene zu verorten (vgl. ibid.).

---

<sup>3</sup> Der gesamtgesellschaftliche Trend, private Ziele vor berufliche zu setzen, wird auch durch Erkenntnisse aus der Führungsforschung bestätigt. So "berichten die für Führungskräfte Verantwortlichen in Personalabteilungen großer Unternehmen gehäuft darüber, daß Personen, die man von ihren fachlichen Fähigkeiten her für eine höhere Position für geeignet hält, das Angebot ausschlagen, auf den Aufstieg verzichten. So etwas sei früher selten gewesen und habe sich in jüngerer Zeit gehäuft". (Lutz von Rosenstiel/Martin Stengel, Identifikationskrise? Zum Engagement in betrieblichen Führungspositionen, Bern 1987, S. 32).

Mit seinem Versuch einer rational-ökonomischen Bestimmung des Soldatenberufes befindet sich Pongratz nicht unbedingt in Übereinstimmung mit anderen militärsoziologischen Definitionen des Soldatenberufes. Ein Aspekt, der in der Diskussion der letzten Jahrzehnte immer wieder Beachtung fand, war eben die Frage, ob der Soldatenberuf als "Job wie jeder andere" zu sehen oder ein "Beruf sui generis" sei. Damit verbunden waren weitere Fragen, insbesondere die, ob der Berufssoldat als Inhaber eines Jobs gesehen werden sollte, der in einem Dienstleistungsberuf tätig ist, oder in tradierter Manier als "Kämpfer" mit besonderem Status. Diese Fragen sind nicht nur akademischer Art; sie verweisen auch auf die psychologische Verfassung von Soldaten bzw. auf Fragen der soldatischen Berufsidealität. Trotz der Vielfalt von Aspekten, die im Zusammenhang mit dem Soldatenberuf genannt wurden, blieb, wie Lippert betonte, der Bezug auf Krieg und Kampf immer der Fluchtpunkt, auf den hin sich die Definitionsversuche ausrichteten. "Bei aller durch die Abschreckung bewirkten Entmythologisierung des Soldatenberufes blieb seine Identität inhaltlich an militärisch konventionelle Rollenvorstellungen und Kriegsbilder gekoppelt" (Lippert 1991:7). Je stärker sich die Diskussion über das Militär am Bezugspunkt "Gewaltmonopol" festmachte, umso stärker wurde der Soldatenberuf über dieses explizite Organisationsziel definiert. Was dabei stets unterbelichtet blieb, war die Frage, ob es angemessen ist, den Soldatenberuf tatsächlich ausschließlich über eine Einordnung als "Kampfarbeit" zu thematisieren.

Gegen eine ausschließliche Definition des Militärberufes als "Kampfarbeit" sprechen Analysen, die in zunehmenden Maße auf die starke symbolische Qualität des Soldatenberufes verweisen. Demnach existieren latente Inhalte des Soldatenberufes, die nicht nur auf den Krieg hin ausgerichtet sind. Das Militär, so die Einschätzung von Wachtler, erfüllt eine Reihe symbolischer Funktionen, "die für den Prozeß der Konstitution des gesellschaftlichen und politischen Bewußtseins von tiefgreifender Bedeutung sind" (Wachtler 1983:74). Wenn dem so ist, so greift die arbeits- oder berufssoziologische Perspektive in der bisherigen Form zu kurz.

Das Problem der symbolischen Funktion des Militärs erschließt sich insbesondere über die Frage nach der Ausgestaltung bzw. Operationalisierung von Armeen. Die Frage dabei lautet: Wenn der Soldatenberuf ausschließlich als Kampfarbeit zu definieren ist, wie erklären sich dann die besonderen Organisationsformen von Armeen, die in dieser Hinsicht oft als ineffizient erscheinen? Warum werden nicht andere Organisationsformen gefunden, die - unterstellt man diese ausschließliche Aufgabenstellung - als zweckrationaler erscheinen? Lippert und Wachtler wiesen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Strukturen und Prozesse des Militärs, "seine internen Handlungsabläufe und Verhaltensnormierungen in keinem offensichtlichen und selbst mittelbar nur schwer nachvollziehbaren Zusammenhang zu seinen offiziellen Zielen, zu seinem Auftrag stehen" (Lippert/Wachtler 1984:226). Auch andere Autoren verweisen darauf, daß das bürokratisierte Heer mit seinen Idealen von Tradition, Disziplin und militärischer Führung nicht notwendigerweise die effizienteste Gestaltung einer Armee für den vorgesehenen Zweck, die Kampftätigkeit, sei. Dagegen sprechen auch historische Beispiele, aus denen hervorgeht, daß auch ohne Armeen im herkömmlichen Sinn gekämpft wurde und gekämpft werden kann. Kämpfende Gruppen zeigen zwar auch unter solchen Bedingungen diszipliniertes Verhalten, "dieses beruht jedoch auf der Einsicht in die existentielle Bedrohung bzw. auf einem bestimmten Kastengeist" (Pongratz 1983:38), nicht auf spezifischen Organisationsregeln oder der betrieblichen Verfügungsgewalt

über Arbeitskraft, die in Armeen über die militärische Disziplin geregelt ist. Auf der Suche nach einer Antwort darauf findet man in der militärsoziologischen Literatur Hinweise darauf, daß der erklärte Zweck des Militärs, nämlich Landesverteidigung, Interessendurchsetzung und Friedenssicherung, möglicherweise nicht der einzige oder gar wesentliche Grund für seine Existenz in der vorliegenden Form sein könnte. Eine Erklärung für die besondere Ausgestaltung von Armeen, also ihre spezifische Organisationsform und ihr Wertegefüge, könnte demgegenüber darin liegen, daß sie nicht nur "Kampfmaschinen" sein sollen, sondern darüberhinaus bestimmte symbolische Funktionen für eine Gesellschaft erfüllen. Denn einige der von Lippert und Wachtler angesprochenen Strukturen und Handlungsnormierungen gewinnen Sinn, wenn man ihre Funktion nicht auf der Ebene militärischer Effizienz, sondern auf anderen Ebenen verortet. So wurde konstatiert, daß Armeen ein Bezugspunkt für nationalstaatliche Identifikationen sind. Die Bedeutung der Symbole für Mentalitäten, Identitäten und Gruppenbildungen ist in den Sozialwissenschaften nicht systematisch berücksichtigt worden.<sup>4</sup> In historischen Arbeiten wurde darauf hingewiesen, "welch eine wichtige Rolle Symbole neben den ausdifferenzierten Formen sprachlicher und schriftlicher Vermittlung bei der Formung von politischer Erfahrung, von politischem Bewußtsein, der Gruppenbildung und dem Aufbau einer kollektiven Identität besitzen" (Brunn 1989:101). Es gehöre zum Wesen des Symbols, "bei seinen Adressaten ein Kollektiv- oder Gruppengefühl zu erzeugen, das sich nicht in einem Solidaritätsempfinden erschöpft, sondern zu einheitlichem Handeln veranlaßt" (Kindermann 1989:263). Das Militär kann auf diesem Hintergrund u. a. auch als Symbol nationaler bzw. staatlicher Identität und Souveränität interpretiert werden, das "eine möglichst weitreichende Identifikation der Bürger mit 'ihrem' Staat erreichen" (Lippert/Wachtler 1984:231) soll.

Ebenso gibt es Hinweise darauf, daß Armeen in der uns geläufigen Form symbolische Bedeutung für Prozesse der gesamtgesellschaftlichen Ordnungssicherung und Herrschaftsausübung besitzen. Der Vorzug der bürokratischen Armee liegt nach der Einschätzung von Pongratz weniger in ihrer Tüchtigkeit als in ihrer betrieblichen Beherrschbarkeit und in der Verwendbarkeit für jeden politischen Zweck. "Da die menschlichen Fähigkeiten des Soldaten dabei nicht nur ungenutzt bleiben, sondern systematisch unterdrückt werden, tritt in diesem Fall der betriebliche Effektivitäts- (bzw. Produktivitäts-)gewinn gegenüber dem Herrschaftsgewinn zurück" (Pongratz 1983 - 39). Dieser Herrschaftsgewinn ist aber nicht nur für die Armee selbst von Bedeutung, sondern besteht auch in der symbolischen Aufrechterhaltung bestimmter Ordnungssysteme, die gesamtgesellschaftlichen Modellcharakter besitzen und in der militärischen Organisation gewissermaßen vorexerziert werden.

Für die symbolische Bedeutung des Militärs im gesamtgesellschaftlichen Kontext liefert schließlich auch die feministische Analyse Indizien. Sie geht davon aus, daß im Militär gesamtgesellschaftlich bedeutsame Konstruktions- und Verstärkungsprozesse von Männlichkeit stattfinden. Die Grundüberlegung dabei ist, daß in jeder Gesellschaft Institutionen existieren, in denen verbindliche Normierungen davon produziert werden, was "Männlichkeit" und "Weiblichkeit" in einem gegebenen gesellschaftlichen Rahmen bedeuten. Demnach wäre Militär einer jener für das Geschlechtersystem wichtigen Orte, an denen symbolische Repräsentationen von

---

<sup>4</sup> In erster Linie wurden sie bei der Untersuchung von Jugendgruppen bzw. subkulturellen Stilen von Jugendlichen analysiert.

Männlichkeit produziert und reproduziert werden, die für die gesamtgesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit von Relevanz sind (vgl. Seifert 1992).

Im Zuge der bereits besprochenen gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozesse wird klar, daß auch diese latenten soldatischen Arbeitsinhalte (die vermutlich durch weitere ergänzt werden könnten) ins Wanken geraten sind. Auch diese symbolischen Dimensionen weisen eine steigende Diskrepanz zu Funktionsanforderungen der Gesamtgesellschaft an die Streitkräfte auf. Auf die divergierenden Entwicklungen in den Männlichkeitswerten wurde bereits hingewiesen. Weitere Werte, deren Internalisierung der Militärberuf nahelegt, sind betroffen. Dazu gehören im Zuge des Wertewandels und der veränderten Identitäten Attribute wie Unterordnungsbereitschaft oder die Forderung des "Dienens". Dazu gehört auch die im Soldatenberuf stärker betonte nationale Identität. Zumindest in Mitteleuropa wird eine ausgeprägte und undistanzierte nationale Identität derzeit als eher problematisch und im Interesse des Überlebens der Menschheit wenig wünschenswert betrachtet. Dem können sich auch Soldaten nicht entziehen, die ihre Identität zunächst innerhalb dieser Gesellschaft ausbilden. Denn sowohl die Art und Weise, in der Individuen - also auch Soldaten - sich selbst wahrnehmen, als auch die Prozesse, in denen sie ihr Selbstverständnis entwickeln, werden von gesellschaftlichen Prozessen durchdrungen, aufrechterhalten und reproduziert.

### **3.4 Ein organisationssoziologisches Argument**

Bisher wurde argumentiert, daß gesellschaftliche Entwicklungen und die besondere Qualität des Soldatenberufes dazu führen, daß die Entwicklung einer Berufsidentität für Soldaten mit besonderen Schwierigkeiten belastet ist. Die individuellen Aushandlungsprozesse, die dabei von Soldaten notwendigerweise zu erbringen sind, legen es methodisch nahe, in der empirischen militärsoziologischen Forschung eine Subjektperspektive zugrundezulegen.

Organisationssoziologische Erwägungen liefern auf anderer Ebene weitere Argumente dafür, daß die Thematisierung von Soldaten als "Instrumente der Politik" überdacht, und statt dessen in stärkerem Maße auf die subjektiven Prozesse, die sich in den Individuen abspielen, eingegangen werden muß. Wie bereits dargelegt kommen Soldaten sowohl in der Militärsoziologie als auch in der Friedensforschung als letztlich extern gesteuerte Wesen vor. In dieser Vorstellung ist die Zwecksetzung der Organisation äußerlich, d. h. die Organisation ist dazu da, bestimmte, an anderen Orten gesetzte Zwecke zu erreichen (z. B. Primat der Politik).

Diese funktionale Bewertung der Organisation Militär wird auch von der Bevölkerung geteilt. Nach Wiesendahl werden die Streitkräfte in aller Regel zweckrational beurteilt (Wiesendahl 1983:152). Diese Einschätzung mag zwar dem Zeitgeist bzw. herrschenden Paradigmen entsprechen, wird Organisationen aber kaum gerecht. Denn dieser zweckrationalen Sicht von Institutionen im allgemeinen und der Bundeswehr im besonderen widersprechen nicht nur die bereits erwähnten historische Betrachtungen, sondern auch neuere Erkenntnisse der Organisationssoziologie. Das Rationalitätsaxiom, das eine Zweck-Mittel-Rationalität von Organisationen unterstellt, wird in diesen Ansätzen in Frage gestellt. Die formale Organisationsstruktur, so die Argumentation, diene eher als legitimierendes Rationalitätssignal nach außen, nach innen aber seien Organisationen keineswegs

Räume, "in denen die pure Funktion ihr abstraktes Wesen treibt" (Hörning 1989:19). Statt dessen wird davon ausgegangen, daß Zwecksetzungen der Organisation nicht nur von außen erfolgen, sondern wesentlich auch "Produkt organisationalen Handelns selbst" (Türk 1990:58) sind. Organisationen, so die These, seien nicht, wie es ein "wohlgepflegter Mythos der Theorie wie auch der Praxis" unterstelle, durch Rationalität gekennzeichnet. Sie seien vielmehr zu verstehen erstens als Handlungskontexte "mit eigenen spezifischen Kulturen und Subkulturen"; zweitens verfügten sie über kollektiv geteilte, aus dem Organisationszusammenhang heraus entstehende Deutungsmuster, deren Zusammenhang mit den erklärten Organisationszweck nicht von vorneherein klar bestimmt ist; drittens seien Organisationen permanent in Bewegung, was u. a. auch auf Lernprozesse der Organisationsmitglieder zurückzuführen ist; und viertens stellten Organisationen "widerspruchsvolle konfliktäre politische Ökonomien dar, in denen um die Kontrolle über Ressourcen zum Aufbau materieller, kultureller und sozialer Kapitalien gerungen wird". Aus diesen Gründen sei das Handeln in Organisationen nicht aus dem erklärten Organisationszweck ableitbar. Dieser Zweck sei vielmehr selbst Handlungsprodukt "und als solches erklärungsbedürftig, nicht Fixpunkt der Analyse" (Türk 1990:60f.).

Dies bestätigt die bereits erwähnte Analyse von Lippert und Wachtler, die diese Einsicht bereits vor einiger Zeit aus einer Betrachtung der Bundeswehr zogen. Für den konkreten Fall der Bundeswehr konstatierten sie, daß sicherheitspolitische und strategische Doktrinen auch Ergebnis eines spezifischen, subjektiven Umgangs mit der Wirklichkeit seien, der im militärischen Kontext geübt wird, bzw. daß die allenthalben beobachtbaren Macht- und Vernichtungspotentiale auch "das Ergebnis historischer Definitions- und Interpretationsprozesse politisch handelnder Individuen, der Soldaten" (Lippert/Wachtler 1984:225) seien. Diese Einschätzung der Funktionsweise von Organisationen impliziert spezifische theoretische und methodische Schlußfolgerungen. In der Organisationstheorie wurde festgestellt, daß anstatt einer Makroperspektive, wie sie bisher bevorzugt verfolgt wurde, eine Untersuchung der "Mikropolitik" von Organisationen nötig sei. Die Forderung nach einer Thematisierung der "Mikropolitik" in neueren organisationssoziologischen Ansätzen trifft sich mit der nach einer Subjektperspektive. Denn auch die Berücksichtigung der Mikropolitik fordert ein Vorgehen, das die eigenständige Interpretationsleistung der Subjekte zu fassen imstande ist. Dabei werden die Strukturen nicht völlig ausgeblendet. Die prinzipielle Untersuchungsfrage dabei ist allerdings: Wie gehen die Subjekte mit den Strukturen um, und was bewirkt dieses spezifische Umgehen im Organisationskontext? Dieses Vorgehen wird damit begründet, daß Organisationen kognitive Konstrukte sind, "die jeweils nur solange existieren, wie die Menschen durch orientierendes Handeln deren Struktur reproduzieren. Diese Konstitutionsleistungen sind kognitiver (orientierungsleitende Deutungsmuster), aber auch materieller Art (Arbeitsvermögen und Qualifikation)" (Türk 1990: 73).

Im Falle der Bundeswehr gewinnt dieses Argument zusätzliche Brisanz. Zum einen ist unschwer zu erkennen, welche immense gesamtgesellschaftliche Bedeutung die Interpretations- und Deutungsleistungen von Soldaten zu Fragen der Sicherheits- und Militärpolitik haben. Darüber hinaus hatte die Bundeswehr von vorneherein ein Sonderproblem mit ihrem Organisationszweck. Denn dieser war vom Anbeginn der Bundeswehr an eher labil, der gesellschaftliche Konsens nur brüchig. Zweifel am

Zweck der Organisation Bundeswehr sind aufgrund seiner Finalität in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich angewachsen und haben nach der Legitimitätsdebatte der 70er und 80er Jahre mit dem Zusammenbruch des ehemaligen Ostblocks einen neuen Höhepunkt erreicht. Daß aufgrund dieser Lage der Dinge jenseits offizieller Verlautbarungen Auswirkungen auf die soldatische Berufsidentität zu erwarten sind, wurde in den letzten zehn Jahren in der bundesdeutschen Militärsoziologie immer wieder konstatiert (vgl. Lippert/Wachtler 1984; Lippert 1991; Rubbert-Vogt/Vogt 1988).

Aufgrund dieser besonderen Situation der Organisation Bundeswehr, die im Gegensatz zu anderen Organisationen über keine klar definierte Funktion verfügt und gesellschaftlichen Angriffen ausgesetzt ist, kann davon ausgegangen werden, daß insbesondere in den letzten Jahren zunehmend Druck entstand, subjektiv mit diesen Problemen umzugehen. Auf dem Hintergrund der oben formulierten theoretischen Prämissen kann vermutet werden, daß derzeit in der Bundeswehr außerordentlich bedeutsame organisationsinterne Prozesse veranschlagt werden müssen, die auch Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der Organisation haben werden. Diese Prozesse sind für die Organisationsmitglieder zwingend notwendig und haben das Ziel der Bewältigung neuartiger Situationen. Sie beziehen sich im Fall der Bundeswehr unter derzeitigen Bedingungen sowohl auf die Zwecksetzung der Organisation als auch auf organisationsinterne Veränderungen und Neudefinitionen.

#### **4. Subjektperspektive und Führung**

Schließlich läßt sich die Forderung nach einer Subjektperspektive auch verknüpfen mit dem Problem der Führung. Der Begriff der "Führung" nimmt im militärischen Kontext einen zentralen Stellenwert ein. Definitionsversuche zur militärischen Führung, Führungsmodelle und Qualifikationsprofile für den militärischen Führer füllen Bände militärischer Publikationen. Aber auch Fragen der Führung können nicht jenseits der geschilderten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse thematisiert werden. In der außermilitärischen Führungsforschung und -theorie wurden Fragen des Wertewandels und der Individualisierung überaus ernst genommen. So stellte Wimmer fest, daß sich im Vergleich zur unmittelbaren Nachkriegszeit deutliche Veränderungen in Führungsanforderungen und -problemenergeben hätten. "Der tiefgreifende Wandel industriegesellschaftlicher Lebensformen" , so seine Einschätzung, "wie er sich seit dem Zweiten Weltkrieg vollzogen hat, hat die Einstellungen der Menschen zu ihrer Arbeit, er hat ihre Leistungsbereitschaft sowie die Möglichkeiten der Motivation stark berührt (Wimmer 1989:17). Nicht geteilt wird dabei Noelle-Neumanns These über den Niedergang von Leistungsbereitschaft. Stattdessen wird argumentiert, daß Leistungsbereitschaft schlicht eine andere Ausprägung angenommen hat. Die Organisationsmitglieder, so das Argument, verfügen heute über ein anderes Selbstverständnis und hätten somit andere Erwartungen an den Arbeitsplatz. Daraus ergeben sich neuartige Anforderungen an die innerbetrieblichen Steuerungspraktiken (ibid.). Bezüglich der Führung und der Führungsforschung wurde daraus der Schluß gezogen, daß eine Erweiterung der relevanten Gesichtspunkte angezeigt sei. Dabei wurde auch eine neue Perspektive auf die am Führungsprozeß beteiligten Individuen gefordert. Lange Zeit hatte sich die Führungsforschung mit der Frage nach den wünschenswerten Eigenschaften einer Führungsperson beschäftigt. Die Erfahrungen in der Praxis zeigten allerdings große Mängel des eigenschaftstheoretischen Modells. Sein Hauptmanko bestand darin,

daß sich die Frage nach den erwünschten Eigenschaften verselbständigte und nicht nach dem konkreten Kontext gefragt wurde, in dem Führung tatsächlich stattfand. Zu diesem Kontext gehören sowohl die gesellschaftlichen Verhältnisse als auch die Geführten und Führenden selbst. Neuberger konstatierte, daß die Führungstheorie alter Provenienz, die versuchte, die Inhalte von Führung wie auch die Eigenschaften der Führungsperson zu fixieren, ausgedient hat. Stattdessen riet er zu einer "Prozeßtheorie". Innerhalb dieser, so Neuberger, müßte die Frage nach den Subjekten der Führung zentral sein (Neuberger 1990:128). Von Rosenstiel und Stengel hoben ebenfalls die Bedeutung der beteiligten Subjekte und des gesellschaftlichen Kontextes in dem Führung stattfindet hervor. Wenn ein Verantwortlicher in einem Unternehmen oder einer Organisation Verfahren einsetzt, mit Hilfe derer relevante Führungseigenschaften bestimmten werden sollen, so Rosenstiel und Stengel,

"aber nicht zugleich fragt, wozu denn ausgewählt werden soll, d. h., welche Personen zu führen sind, welche Aufgaben sie zu erfüllen haben und in welchem Kontext dies geschehen soll, so ist er ein Scharlatan und hat zumindest vom Stand des Wissens auf diesem Gebiet nicht Kenntnis genommen oder nehmen wollen" (von Rosenstiel/Stengel 1987:13).

Auf welche Weise die Subjekte von Führung dabei zu thematisieren sind, beschreibt Wiswede. Vier Ebenen sind dabei von Relevanz. Wichtig sind erstens die Persönlichkeit des Führers mit dessen spezifischen Erfahrungen, Interessen und Motiven; zweitens die "Persönlichkeitsstruktur der Geführten mit ihren individuellen Einstellungen, Erwartungen und Bedürfnissen"; drittens "die Struktur der Situation der Gruppe als differenziertes und integriertes System von Rollenbeziehungen und gemeinsamen Normen"; und schließlich viertens "die spezifische Situation, in der sich die Gruppe befindet, insbesondere die Art der Aufgaben und die äußeren Bedingungen" (Wiswede 1990:23f.).

Mit diesem Erkenntnisinteresse werden bestimmte methodische Forderungen verbunden. Denn der Bedeutung des Kontextes, so Wiswede, sei nicht alleine dadurch Rechnung zu tragen, "daß man betont, Führungsverhalten sei auch vom strukturellen Kontext abhängig". Vielmehr sei es notwendig, "diese Kontextvariablen näher zu beschreiben und in ihren Auswirkungen auf das Führungsverhalten genauer zu untersuchen" (Wiswede 1990:27). D.h., es ist wesentlich, daß Organisationen in größerem Maße als bisher Selbstbeobachtung und eine Diagnose ihrer Situation betreiben. "Die wesentlich heikler gewordenen Erfolgsvoraussetzungen komplexer Organisationen", so Wimmer, "reizen, ja zwingen diese Systeme zu regelmäßigen Selbstbeobachtungen, zur möglichst realitätsgerechten Evaluation des eigenen Zustandes, vor allem auch zur Überprüfung, ob die bei dieser Prüfung zur Anwendung kommenden Kriterien noch angemessen sind" (Wimmer 1989:19). Dabei ergibt sich für Wimmer die Wechselwirkung von Organisationen und Umwelt als Kernproblem moderner Organisationsführung:

"Denn wie immer Organisationen auf irritierende Veränderungen in ihrer Umwelt reagieren, es hängen ihre diesbezüglichen Möglichkeiten zu allererst davon ab, inwieweit ein System intern ausreichende Instrumente zur Diagnose seiner Situation besitzt. Heute wohl unbestritten ist, daß in einer Gesellschaft mit primär funktionaler Differenzierung es sich soziale Systeme immer weniger leisten können, relevante Umweltveränderungen schlicht zu ignorieren, wozu

jedes System seiner Eigendynamik folgend zunächst aber tendiert" (Wimmer 1989:19).

Diese Erkenntnisse der Führungsforschung sind zum Teil auch in den einschlägigen Publikationen der Bundeswehr zu finden. Trotz der Übereinstimmungen, die zwischen ziviler und militärischer Führungsproblematik bestehen und die auch in der militärsoziologischen Literatur immer wieder betont werden (vgl. hierzu Schulz 1985:60; van Fleet/Yukl 1986:20ff; Matthews/Brown 1989:10f.) sind nach wie vor die Besonderheiten der militärischen Organisation in Betracht zu ziehen. Ein Schweizer Offizier verortet die Gemeinsamkeiten militärischer und ziviler Führungstätigkeit im Bereich der Menschenführung, die Inkongruenzen z. B. bei der Entscheidungsfindung (vgl. Vontobel 1992). Die Besonderheiten militärischer Führung führen zu typischen Widersprüchlichkeiten, die im anhand einer neueren Publikation zum "Führungsseminar Menschenführung der Führungsakademie der Bundeswehr" vom Juni 1992 aufgezeigt werden sollen. Dabei handelt es sich um eine Lehrunterlage, die den jeweils neuesten Stand der Überlegungen widerspiegelt. In den Ausführungen wird davon ausgegangen, daß sich Führung heute einer äußerst komplexen und dynamischen Problemlandschaft gegenüber sieht. Wenn militärische Menschenführung die "Integration von Mensch und Aufgabe" bedeuten soll, dann sei eine Schlüsselqualifikation des Führers "Kommunikationsfähigkeit", eine "breite Wahrnehmungsfähigkeit" sowie die Fähigkeit zur "Perspektivübernahme", also das Einnehmen der Perspektive der Geführten. Auch der Konflikt- und Konsensfähigkeit wird ein höherer Stellenwert als bisher eingeräumt. Schließlich soll der militärische Führer auch über "Urteilsfähigkeit" verfügen, bzw. sie im militärischen Alltag trainieren. Schließlich ergeht die Forderung nach "ganzheitlichem Denken", da sich Führung heute Problemen gegenüber sieht, die "nicht mehr mit einem bislang erfolgreich gewesenen analytischem Denken allein lösbar sind". Es wird angemerkt, daß derartige Anforderungen eigentlich zu Veränderungen der Organisationsstrukturen führen müßten, da sie "ein hohes Maß an Handlungsfreiheit, an Kommunikation und Kooperation, das notwendige kreative Klima und die Zuwendung zu offenen Verhaltensmustern" erforderten. Ob diese Veränderung der Organisationsstruktur allerdings durch die dazu aufgeführten Punkte tatsächlich eingelöst wird, darf bezweifelt werden. Genannt werden "die konsequente Anwendung der Auftragstaktik, die Dezentralisierung der Führungsverantwortung, die Favorisierung des Objektprinzips bei der organisatorischen Gestaltung, die Einbeziehung von Matrix und Projektstrukturen vor allem aber ... job rotation in einem breit angelegten 'on the job' training im Verwendungsaufbau von Führungskräften". Diese Aufzählung scheint sich weniger auf organisatorische Veränderungen denn auf ein verändertes Führungskräfte training und damit letztlich doch wieder auf ein modifiziertes Eigenschaftsmodell von Führungspersonen zu beziehen.

Diese spezifische Wendung, die die bundeswehrinterne Betrachtung des Themas "Führung" immer wieder nimmt, ist nicht einem Mangel an analytischen Fähigkeiten der damit Beschäftigten zuzuschreiben. Denn die logischen Schlußfolgerungen aus der Schilderung des Kontextes werden durchaus gezogen. Es wird auch darauf hingewiesen, daß sich das militärische Führungskräfte training den formellen oder informellen Normen eines spezifischen Umfeldes bzw. den strukturellen Rahmenbedingungen nicht entziehen könne. Dabei wird auch betont, daß "auch die besten Bildungsmaßnahmen ... gegenläufige strukturelle Gegebenheiten nicht

aufheben" können. Das Problem ist, daß Forderungen wie die nach einem großen Maß an Handlungsfreiheit, nach offener Kommunikation und einem kreativen Klima an die Grenzen militärischer Disziplinvorstellungen stoßen. Militärische Führung ist ohne hierarchische Ordnungsprinzipien sowie relativ unflexible Erziehungsziele nach wie vor nicht denkbar. Die im zitierten Papier geforderte Handlungsfreiheit, Kommunikation und Kreativität sind allerdings Prozesse mit weitgehend offenem Ausgang. Wie aus der zitierten Publikation aber, ebenfalls hervorgeht, sind die Resultate des militärischen Führungsprozesses bereits vordefiniert und stehen keineswegs zur Diskussion. So ist beispielsweise ein definitives Ziel "daß der Soldat kämpfen kann und kämpfen will, um, nach Maßgabe der politischen Führung, seinen Auftrag zu erfüllen". Ebenso steht der Einsatz der Bundeswehr out of area nicht zu Diskussion. Er müsse statt dessen "vermittelt und einsichtig gemacht werden". Denkt man an dieser Stelle an den Legitimationsverlust des Militärs, an die breite gesellschaftliche Diskussion zu Sinn und Zweck der Bundeswehr sowie an die Produktion des autonomen und selbstverantwortlichen Individuums im Laufe der bereits geschilderten Individualisierungsprozesse, so lassen sich die Reibungspunkte vorstellen, die sich aus dieser Widersprüchlichkeit sowohl für die Führenden als auch für die Geführten ergeben. Militärische Führungsvorstellungen verlagern diese Problematik ganz und gar in die Person des Führenden. Ihm fällt letztendlich die Aufgabe zu, gesellschaftlichen Wertewandel und Individualisierung und Organisationsziele und -werte in Einklang zu bringen.

Auf diese Weise kommt es zu einer Überfrachtung von militärischen Vorgesetzten mit Fragen der symbolischen Führung. Symbolische Führung bedeutet "sinnkonstituierte und sinnkonstituierende, sinnbindende und sinnbildende Führung" (Neuberger 1989.244). Vorgesetzte in der Bundeswehr sind demnach aufgefordert, ihre Untergebenen mit Sinnangeboten sowohl hinsichtlich des Sinnes, des Zweckes und der Legitimation der Organisation zu versorgen, als auch den Sinn des Dienstplanes, der täglichen Dienstverrichtungen zu verdeutlichen. Dabei müssen sie, um sich verständlich zu machen, das gesellschaftliche Umfeld mit seinen spezifischen Wertehaltungen in Betracht ziehen, denn "Deutungen müssen von mehreren als sinnvoll nachvollzogen werden können" (ibid.:246). Die politischen Entwicklungen der letzten Jahre können als Zeiten massiven Sinnbruchs angesehen werden. Daß dabei von der politischen Führung in Sachen symbolischer Führung kaum Hilfestellungen kommen, wird von Soldaten immer wieder moniert.

Probleme symbolischer Führung entstehen aber in Zeiten der Individualisierung auch im ganz normalen militärischen Alltag. Denn wie die Vorgesetzten die Besonderheiten militärischen Verhaltens und militärischer Organisation vermitteln, ist ebenfalls ihr Problem. Die Schwierigkeiten, die für Vorgesetzte daraus entstehen, sind partiell bereits dokumentiert. So zeigte eine Studie über Kompaniechefs, daß diese zu einer Gratwanderung gezwungen sind zwischen gesamtgesellschaftlichen Rationalitäts- und Effizienzkriterien einerseits und den von Wehrdienstleistenden, aber zum Teil auch von ihnen selbst als antiquiert empfundenen, bürokratisierten militärischen Abläufen. Diese Situation fordert sie zu flexiblen Deutungsleistungen bezüglich militärischer Begriffe wie dem der "Disziplin" heraus, um sinnvoll handeln zu können (vgl. Seifert 1991).

Angesichts der Tatsache, daß Soldaten in zweifacher Hinsicht symbolische Führung weitgehend selbsttätig erbringen müssen, ist es umso wichtiger festzustellen, auf

welche Weise Führungspersonen mit dem Sinnvakuum umgehen, auf welche Probleme symbolischer Führung sie in der Praxis stoßen und welche symbolischen (also Deutungs-) Strategien sie entwickeln, um diese zu handhaben.

## 5. Resümee

Während die Subjektivität von Soldaten in der Militärsoziologie bisher kaum gesteigertes Interesse fand, läßt sich auf verschiedenen Ebenen die Wichtigkeit einer Subjektperspektive im oben beschriebenen Sinne begründen. Sie ist von erheblicher Bedeutung, will man der Funktionsweise der militärischen Organisation, den aktuellen Entwicklungsprozessen der Bundeswehr und der soldatischen Identität im Spannungsfeld von gesellschaftlichen Entwicklungen und militärischer Disziplin auf die Spur kommen. Die oben aufgeführten Argumente die einerseits theoretischer, andererseits methodischer Art. Es läßt sich aber auch aufzeigen, daß die gesellschaftlichen Entwicklungstrends es nahelegen den Problemen soldatischer Subjektivität größere Gewicht beizumessen.

Bedenkt man das Gewicht und die Bedeutung des Militärs im Rahmen seiner Gesellschaft, so ist die soldatische Subjektivität auch gesamtgesellschaftlich von nicht zu unterschätzender Relevanz. Dies bezieht sich zunächst auf militär- und sicherheitspolitische Probleme, die auch Resultat einer spezifischen soldatischen Realitätskonstruktion sind. Darüber hinaus werden von Prozessen im Militär, wie dargelegt, auch symbolische Bereiche berührt, die für das kollektive Bewußtsein von Bedeutung sind.

Über die in der Bundeswehr ablaufenden Deutungsprozesse ist wenig bekannt. Erhoben werden können sie, indem den Betroffenen Gelegenheit gegeben wird, ihre subjektiven Sinnprobleme und ihre Sinnschöpfungen zu artikulieren. Dies kann auch erhellen, welches Selbstverständnis militärische Führer in einer Situation entwickeln, die von weltpolitischen und gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen gekennzeichnet ist und welche Problemlösungsstrategien sie anlegen. Auf diese Weise wird der Blick auch frei auf soldatische Identität unter veränderten Bedingungen.

## Literatur

Bächler, Günther 1991: Militärische Norm und gesellschaftlicher Wertewandel in: Industriegesellschaften, in: Karl, Wilfried/Nielebock, Thomas (Hg.).

Beck, Ulrich 1982: Soziologie und Praxis, Göttingen.

ders., 1986: Risikogesellschaft, Frankfurt.

Berger, Peter A./Hradil, Stefan (Hg.) 1990: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile, Göttingen.

Bolte, Karl Martin 1983: Subjektorientierte Soziologie - Plädoyer für eine Forschungsperspektive, in: Karl Martin Bolte/Erhard Treutner (Hg.), Frankfurt.

ders./Erhard Treutner (Hg.) 1983: Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, Frankfurt.

Borkenhagen, Franz H.U. 1992: Soldat heute: Vergangenenem verhaftet, Alltäglichem ausgeliefert, Zukünftigem nicht gewachsen? in: Gerd Kaldrack/Paul Klein (Hg.).

Brandt, Gerhart 1984: Marx und die neuere deutsche Industriesoziologie, in: Leviathan 4/1984.

von Bredow, Wilfried 1988: Erkundungsziel Militärwelt. Vorüberlegungen zu einer ethnomethodologischen Erweiterung der Militärsoziologie.

Brock, Ditmar/Leu Hans Rudolf (Hg.) 1989: Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel. Umbrüche im beruflichen Sozialisationsprozeß, München.

Brunn, Gerhard 1989: Germania und die Entstehung des deutschen Nationalstaates. Zum Zusammenhang von Symbolen und Wir-Gefühl, in: Rüdiger Voigt (Hg.).

Cohn, Carol 1990: Clean Bombs and Clean Language, in: Jean B. Elshtain/Sheila Tobias (eds.)

Elshtain, Jean B./Sheila Tobias (eds.) 1990: Women, Militarism and War. Essays in History, Politics and Social Theory, Savage, md.

Firscher, Lorenz 1990: Kooperative Führung: Mythos, Fiktion oder Perspektive? in: Gerd Wiendieck/Günter Wiswede ibid.

van Fleet, David, D./Yukl, Gary A. 1986: Military Leadership: An organizational Perspective, Greenwich, Conn.

Ganser, Helmut 1983: Bürokratie und Technokratie in der Bundeswehr. Zur Struktur- und Funktionskrise in der Militärorganisation, in: Wolfgang Vogt (Hg.), Baden-Baden.

Hall, Margaret 1990: Women and Identity. Value Choice in a Changing World, New York.

Harding, Sandra 1989: Männliche Erfahrung und die Normen sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: Barbara SchaefferHegel/Barbara Watson-Franke (Hg.), Pfaffenweiler.

Heitmeyer, Wilhelm et al. (Hg.) 1989: Jugend - Staat - Gewalt. Politische Sozialisation von Jugendlichen, Weinheim.

Heitmeyer, Wilhelm 1992: Individualisierungsprozesse und Folgen für die politische Sozialisation von Jugendlichen. Ein Zuwachs an politischer Paralyisierung oder Machiavellismus? in: ders. /Juliane Jacobi (Hg.), München.

ders./Jacobi, Juliane 1992: Politische Sozialisation und Individualisierung. Perspektiven und Chancen politischer Bildung, Weinheim.

Held, Josef (Hg.) 1989: *Subjektbezogene Jugendforschung*, Berlin.

Hörning, Karl H. 1989: *Das Subjekt vor der Technik. Alltag als Deutungs- und Handlungskontext von Technik*, in: Ditmar Brock/Hans Rudolf Leu (Hg.), München.

Hörster-Philipps, Ulrike 1991: *Militarisierung und Zivilisierung in Geschichte und Gegenwart. Die Rolle des Militärs in der Geschichte und die Aufgaben der historischen Friedensforschung*, in: Wilfried Karl/Thomas Nielebock (Hg.).

Kaldrack, Gerd/Paul Klein (Hg.) 1992: *Die Zukunft der Streitkräfte angesichts weltweiter Abrüstungsbemühungen*, Baden-Baden.

Karl, Wilfried/Nielebock, Thomas 1992: *Die Zukunft des Militärs in Industriegesellschaften*, Baden-Baden.

Kindermann, Harald 1989: *Alibigesetzgebung als symbolische Gesetzgebung*, in: Rüdiger Voigt (Hg.).

Klein, Paul 1989: *Menschenführung - Aufgabe und Erfüllung. Die Beurteilung des Wehrdienstes durch Soldaten aller Laufbahngruppen*, in: Anton Steer (Hg.), Frankfurt.

Krippendorff, Ekkehart 1988: *Perspektive: BoA*, in: Bernhard Moltmann (Hg.), Baden-Baden.

Lippert, Ekkehard 1989: *Gewalt im Sozialisationsfeld Bundeswehr*, in: Wilhelm Heitmeyer/Kurt Möller/Heinz Sünker (Hg.), München.

ders. 1991: *Zur Identität des Soldaten und der gesellschaftspolitischen Stellung der Bundeswehr*, Vortragsmanuskript, München.

ders. 1992: *Die gegenwärtige Lage der Militärsoziologie*, unveröff. Vortragsmanuskript, München.

Lippert, Ekkehard/Wachtler, Günter 1982: *Militärsoziologie - eine Soziologie 'nur für den Dienstgebrauch'?* in: Ulrich Beck (Hg.) *Soziologie und Praxis*, Göttingen.

diess., 1983: *Feindbild - Hierarchie - Tradition. Die gesellschaftliche Bedeutung soldatischer Realitätskonstruktion*, in: Karl Martin Bolte/Erhard Treutner (Hg.), Frankfurt.

Lloyd, J. Matthews/Brown, Dale E. (eds.) 1989: *The Challenge of Military Leadership*, Washington.

Martin, Michel, L./McCrate, Ellen S. (eds.) 1984: *The Military, Militarism and the Polity. Essays in Honor of Morris Janowitz*, New York.

Meyer, Georg-Maria 1992: *Soziale Deutungsmuster von Bataillonskommandeuren der Bundeswehr. Ein Beitrag zum professionellen Selbstverständnis einer militärischen Elite*, Wiesbaden.

Moltmann, Bernhard 1988: Perspektiven der Friedensforschung, Baden-Baden.

Neuberger, Oswald 1990: Führen und geführt werden, Stuttgart.

ders., 1990: Führung (ist) symbolisiert. Plädoyer für eine sinnvolle Führungsforschung, in: Gerd Wiendieck/Günter Wiswede (Hg.), Stuttgart.

Pongratz, Johann 1983: Kampf im Krieg als Arbeit. Versuch einer Analyse der soldatischen Tätigkeit im Krieg aus der Perspektive der Arbeitssoziologie. Diplom-Arbeit, LMU München.

von Rosenstiel, Lutz/Stengel, Martin 1987: Identifikationskrise? Zum Engagement in betrieblichen Führungspositionen, Bern/Stuttgart.

Rubbert-Vogt, Ingeborg/Vogt Wolfgang, R. 1988: Soldaten - auf der Suche nach Identität. Autonome Identitätsbildung von Berufssoldaten im Dilemma zwischen militärischer Restriktivität und gesellschaftlicher Entwicklung, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.), opladen.

Sarkesian, Sam S. 1984: Two Conceptions of Military Professionalism, in: Michel L. Martin/Ellen S. McCrate (eds.), New York.

Schaffer, Hanne 1992: Lebenskonzepte und Zeiterfahrungen junger Männer. Zur Bedeutung gewandelter Lebensvorstellungen für die Bundeswehr, SOWI-Arbeitspapier Nr. 63.

Schaeffer-Hegel, Barbara/Watson-Franke, Barbara (Hg.) 1989:, Männer, Mythos, Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik, Pfaffenweiler.

Schumm, Wilhelm 1988: Arbeit und Subjektivität in der jüngeren soziologischen Forschung, in: Rudi Schmiede (Hg.), Bonn.

Seifert, Ruth 1990: Politik zwischen Interesse und Moral. Zum politischen Bewußtsein ausgewählter Berufsgruppen des sog. Kleinbürgertums, in: Peter A. Berger/Stefan Hradil (Hg.), Göttingen.

dies. 1991: Disziplinarvorgesetzte zwischen Recht und Disziplin. Eine qualitative Studie zur Bewertung und Ahndung von Eigentumsdelikten durch Disziplinarvorgesetzte in der Bundeswehr. Bericht Nr. 55 des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, München.

Steer, Anton (Hg.) 1989: Menschen führen im Heer, Frankfurt.

Türk, Klaus 1990: Von -Personalführung zu 'politischer Arena'? Überlegungen angesichts neuer Entwicklungen in der Organisationsforschung, in: Gerd Wiendieck/Günter Wiswede (Hg.), Stuttgart.

Vogt, Wolfgang R. (Hg.) 1983: Sicherheitspolitik und Streitkräfte in der Legitimitätskrise. Analysen zum Prozeß der Delegitimierung des Militärischen im Kernwaffenzeitalter, Baden-Baden.

ders. 1983: Das Theorem der Inkompatibilität. Zur Unvereinbarkeit von atomarer Militärgewalt und fortgeschrittener Gesellschaft, in: ders. (Hg.), Baden-Baden.

ders., 1988: Vorwort, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.), Opladen.

ders. (Hg.) 1988: Militär als Lebenswelt. Streitkräfte im Wandel der Gesellschaft (II), Opladen.

Voigt, Rüdiger 1989: Politik der Symbole. Symbole der Politik, Opladen.

Vontobel, Hans-Dieter 1992: Der Nutzen militärischer Führungstätigkeit für den zivilen Beruf, in: Neue Züricher Zeitung 21. Oktober 1992.

Voss, Günter 1984: Bewußtsein ohne Subjekt? Eine Kritik des industriesoziologischen Bewußtseinsbegriffes, München.

Wachtler, Günter 1983: Struktur -und Funktionswandel der Streitkräfte, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.), Baden-Baden.

Weller, Christoph/Zürn, Michael 1991: Das Ende des Militärs? Eine Auseinandersetzung mit 'Staat und Krieg', in: Wilfried Karl/ Thomas Nielebock (Hg.).

Wiendieck, Gerd/Wiswede, Günter (Hg.) 1990: Führung im Wandel, Stuttgart.

Wiesendahl, Elmar 1983: Legitimations- und Legitimitätsaspekte des Militärischen in der Demokratie. Ein Beitrag zur Legitimitätsdiskussion, in: Wolfgang R. Vogt (Hg.), Baden-Baden.

ders. 1990: Wertewandel und motivationale Kriegsfähigkeit von Soldaten, in: S + F. Vierteljahrszeitschrift für Sicherheit und Frieden 8/1.

Wimmer, Rudolf 1989: Ist Führen erlernbar? Oder warum investieren Unternehmungen in die Entwicklung ihrer Führungskräfte? in: Gruppendynamik 1/1989.

Wiswede, Günter 1990: Führungsforschung im Wandel, in: Gerd Wiendieck/Günter Wiswede (Hg.), Stuttgart.